

# LÜBECKISCHE BLÄTTER

- **Zur Zukunft der  
Lübecker Universität** 181
- **Mittwochs-  
bildung: Über  
die Schule von morgen** 184
- **Fünf Schauspieler  
nehmen Abschied von der  
Lübecker Bühne** 185
- **Vor 100 Jahren: Erstmals  
HL-Kennzeichen** 188
- **Chronik Mai 2006** 189
- **Propst Helmut Siepenkort  
festlich verabschiedet** 190
- **Theater, Musik, Ausstellun-  
gen, Veranstaltungen** 190
- **Meldungen** 195





# LÜBECKISCHE BLÄTTER

17. Juni 2006 · Heft 12 · 171. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

## Permanenter Unruhezustand

# Ist die Zukunft der Lübecker Universität gesichert?

Von Prof. Dr. Alfred Xaver Trautwein, Alt-Rektor der Universität zu Lübeck

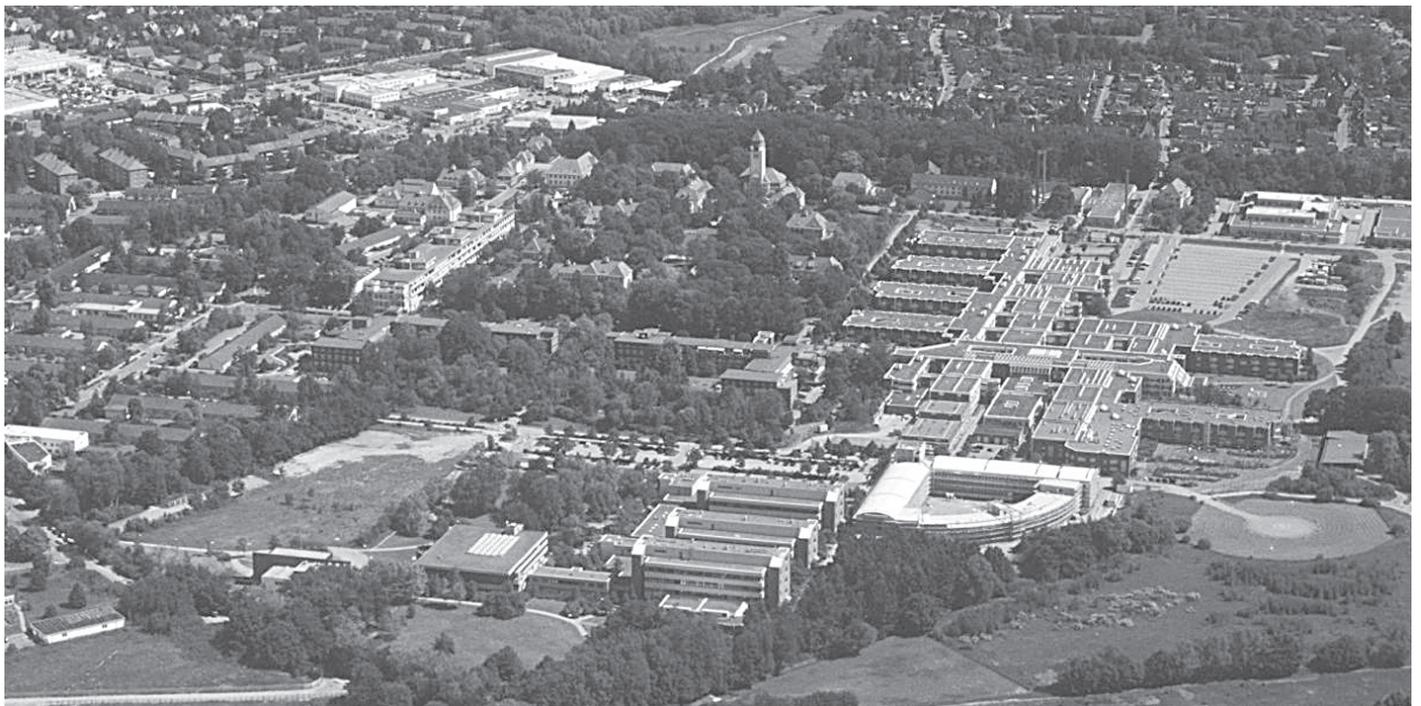
*LUSCH wurde von den Studierenden als Akronym für die „Landesuniversität Schleswig-Holstein“ vorgeschlagen und fasst damit alles Negative zusammen, das einem zur Verschmelzung der Universitäten Flensburg, Kiel und Lübeck zu einer „Landesuniversität“ einfällt.*

Die Lübecker Universität hat dem Modell einer Landesuniversität bereits vor Jahren eine Absage erteilt. Sie stützte sich dabei auf die Empfehlung vom März 2003 der von der Landesrektorenkonferenz und der (damaligen) Ministerin Erdsiek-Rave für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Kultur eingesetzten Expertenkommission

(Erichsenkommission): „Die Kommission bezweifelt, dass eine Abteilung Lübeck einer Landesuniversität auch weiterhin mit der Identifikation der Region mit ihrer Hochschule rechnen kann, geschweige denn diese für die Unterstützung der künftigen Entwicklung aktiviert werden könnte“. Passend zu dieser Entscheidung hat jetzt ein Lübecker Unternehmer dem neuen Wissenschaftsminister Austermann vorgehalten: „Fördern Sie die Qualität der schleswig-holsteinischen Hochschulen, indem Sie ihnen Konkurrenz verschreiben. Ein Monopolist braucht sich nicht mehr anzustrengen, das ist wie ein Gesetz“. Der Gedanke an eine Landesuniversität wurde auch von der Kieler Universität zurückge-

wiesen: „Jeder, der etwas von Marketing versteht, weiß was ein eingeführter Markennahme bedeutet“. Der 340 Jahre alte Name „Christian-Albrechts-Universität“ sei absolut tabu.

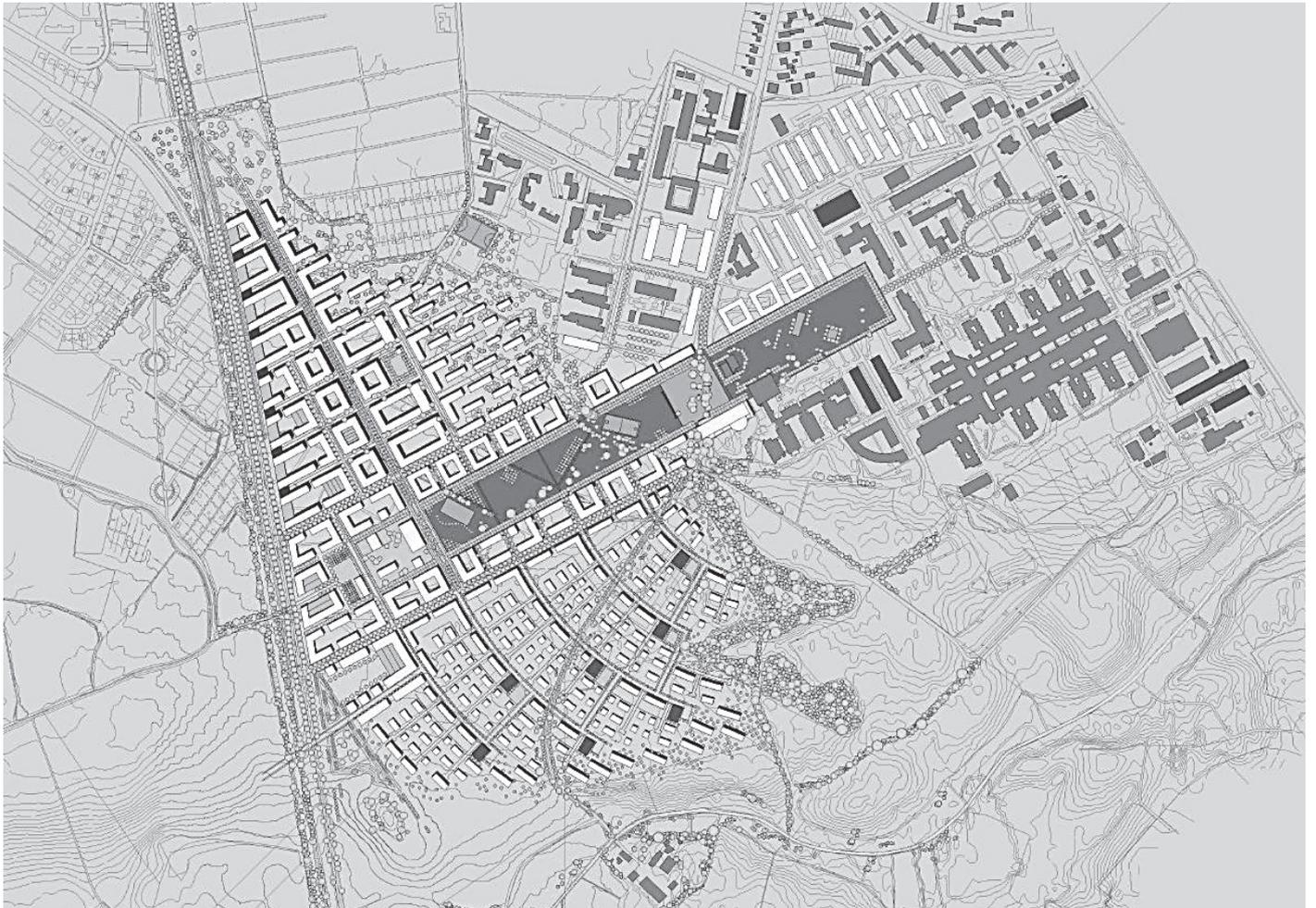
Das Fusionsanliegen von Minister Austermann hatte zu Beginn des Jahres 2006 zahlreiche Diskussionsrunden mit dem Wissenschaftsministerium, hochschulinterne Veranstaltungen und stadtweite Demonstrationen, Appelle aus der Landesrektorenkonferenz und eindringliche Stellungnahmen der Hochschul-Senate und –Beiräte, von Wirtschaftsunternehmen, Kammern und Stiftungen zur Folge. Dadurch ließ sich die Landesregierung schließlich bewegen, die geplante Neu-



Luftaufnahme der Universität und des Universitätsklinikums

(Fotos: Uni Lübeck)

Abbildung auf der Titelseite: Der Universitätsturm mit dem Dom im Hintergrund



Übersicht über den gesamten Hochschulstadtteil, inklusive Universität (rechts vom Mönkhofer Weg) und Fachhochschule (links vom Mönkhofer Weg)

ordnung der Universitäten in Schleswig-Holstein zu überdenken. Am 8. März gab das Rektorat der Lübecker Universität mit einer Presseerklärung Entwarnung: „Die drei Universitäten Flensburg, Kiel und Lübeck bleiben als selbständige Universitäten bestehen. Sie erhalten als gemeinsames übergeordnetes Gremium den Universitätsrat Schleswig-Holstein, der über Struktur- und Entwicklungsfragen entscheidet sowie die Wirtschafts- und Entwicklungspläne der drei Universitäten genehmigt. Die Senate der Universitäten wählen je zwei Mitglieder in den Universitätsrat, die nicht Angehörige der Universitäten sein dürfen. Der Universitätsrat wählt dann ein siebtes Mitglied als Vorsitzenden, der vom Ministerium bestellt wird. Die beiden Medizinischen Fakultäten Kiel und Lübeck behalten ebenfalls die Selbständigkeit“.

Bleibt zu hoffen, dass die Landtagsabgeordneten mit der bevorstehenden Verabschiedung eines neuen Hochschulgesetzes den drei Universitäten im Lande nicht nur ihre formale Eigenständigkeit belassen, sondern sie auch mit der erforderlichen Autonomie ausstatten.

Nachdem die hochkarätig besetzte Erichsenkommission die Schleswig-Holsteinische Hochschullandschaft begutachtet und im März 2003 die Eigenständigkeit der drei Universitäten im Lande empfohlen hatte, fällt auf, dass diese Empfehlung nach so kurzer Zeit in Frage gestellt wurde. Hat sich die Lübecker Universität in den vergangenen 3 Jahren derart negativ entwickelt, dass ihr keine Eigenständigkeit mehr zuzutrauen war?

Fakten belegen, dass die Universität zu Lübeck im Förderranking der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) und im Ranking des Centrums für Hochschulentwicklung (CHE) stets hervorragende Plätze einnahm. Was sich in der Tat sehen lassen kann geht aus dem DFG-Ranking vom Jahre 2003 hervor: Bei der gesamten Drittmittelwerbung (das sind Forschungsgelder, die wir von „außen“ beziehen), bei der Anzahl DFG geförderter Netze und bei der Anzahl von Publikationen in internationalen Fachzeitschriften – dies alles bezogen auf die Zahl der Professorinnen und Professoren – nimmt unsere Universität einen Spitzenplatz unter den ersten 10 Universitäten in Deutschland ein.

Im neuesten CHE-Ranking, Anfang März 2006, nimmt die Lübecker Medizin sogar den 1. Platz unter 41 bewerteten Universitäten Deutschlands und der Schweiz ein: „Medizin studiert man am besten an der Universität zu Lübeck“ war in Presseentwürfen zu lesen. Auch die Lübecker Informatik bekommt Spitzennoten. Sowohl beim Kriterium „Betreuung“ wie auch bei „Studiensituation insgesamt“ liegen Medizin und Informatik vorne, außerdem die Medizin bei „Wissenschaftliche Veröffentlichungen“ und die Informatik bei „IT-Infrastruktur“.

Diese herausragenden Rankingergebnisse stärken die Bedeutung der Lübecker Universität und den Erfolg ihres eigenständigen Profils als junge und dynamische Schwerpunkuniversität. Die Studierenden und das Rektorat konnten mit Selbstbewusstsein die gelbschwarzen Protestplakate mit dem Schriftzug „Lübeck kämpft für seine Uni“ verteilen.

Immer wieder, meistens nach Landtagswahlen, taucht aus Kreisen, die sich hochschulpolitisch neu profilieren, die Forderung nach mehr Synergie und Effizienz von Hochschulen auf. Ich hege den

Verdacht, dass es dabei aber mehr um Einsparpotentiale geht. Synergie und Effizienz, das war wahrscheinlich der zentrale Gedankenfehler am Anfang der Fusionsüberlegungen, ergibt sich aber nicht aus rein zahlenmäßiger Größe, so Professor Dominiak, der jetzige Rektor der Lübecker Universität in der Zeitschrift für Wissenschaft, Forschung und Lehre an unserer Universität (FOCUS, März 2006).

Passend hierzu ein in der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung (Nr. 46, 2005) erschienener Beitrag. Darin erinnert der Tübinger Wissenschaftler Klaus Antoni daran, „dass es gerade nicht die an Bürokratenschreibtischen erdachten Großstrukturen sind, die die Wissenschaft voranbringen, sondern das autonome, kreative und forschende Individuum“.

Effizienz durch Eigenständigkeit und Motivation, angetrieben durch eigene Identität, sind Werte, mit denen sich die Lübecker Universität im Land ihre Zukunft stets neu sichern kann. Solange sie für Lübeck als Kulturstadt und für die gesamte Region als Wirtschaftsstandort ein wichtiger Faktor für kulturelles und für wirtschaftliches Wachstum bleibt, wird sie als eigenständige Schwerpunktuniversität für Land und Region in vollem Umfang Anerkennung und Existenzberechtigung behalten.

Mit ihren zukunftsweisenden Studiengängen aus den Bereichen „Lebenswissenschaften“ und „Informationswissenschaften“, mit ihren Forschungsschwerpunkten, ihren Kompetenzzentren auf dem Innovationscampus im neuen Hochschulstadtteil und ihrer Existenzgründerinitiative befördert sie tatkräftig den Technologie- und Wissenstransfer von der Hochschule in die Wirtschaft. Nach

dem Motto „Wissen schafft Wirtschaft“ setzt sie sich das hohe Ziel, neue Wertschöpfungspotentiale freizusetzen. Das funktionierende Zusammenspiel von Wissenschaft und Wirtschaft in der Region als Public-Private-Partnership ist für unsere Hochschule ebenso profitabel wie für junge Unternehmen im Speziellen und für die Wirtschaft im Allgemeinen.

Es spricht also nichts gegen eine Existenzberechtigung der Lübecker Universität. Selbst das gelegentliche Argument, Schleswig-Holstein könne sich die drei Universitäten nicht leisten, greift zu kurz. Im statistischen Mittel rechnen Bildungsplaner pro 1 Million Einwohner mit einer Universität. Mit 2,8 Millionen Einwohnern in Schleswig-Holstein ist die universitäre Landschaft mit einer Volluniversität in Kiel und zwei Schwerpunktuniversitäten in Flensburg und Lübeck also nicht überproportional ausgestattet. Im Übrigen ist längst erwiesen, dass Ausgaben in Bildung und Wissenschaft als gut angelegtes Kapital für die Zukunft zu bewerten sind.

Wir können es uns nicht leisten, weniger, älter und gleichzeitig dümmer zu werden. Diese Feststellung reflektiert die Erkenntnis, dass wissenschaftlicher Nachwuchs und Forschungseinrichtungen von zentraler Bedeutung für unser Land als Wirtschafts-, Wissenschafts- und Kulturbeitrag sind. Unsere Gesellschaft ist darauf angewiesen, dass sich ein großer Anteil der jungen Menschen wissenschaftlich qualifiziert und auf Berufstätigkeiten mit hohen Ansprüchen vorbereitet. Von einem Anstieg von derzeit 35 auf über 40 % akademischen Arbeitskräften, die die Arbeitswelt von morgen braucht, ist die Rede. Vermehrte Hochschulausbildung ist also gefordert, sowohl in der Breite als auch

in der Spitze, um für den internationalen Wettbewerb fit zu sein. Dies gilt auch für Schleswig-Holstein.

**Was wird in 20 Jahren sein?** Die Lübecker Universität ist dann 60 Jahre alt. Sie setzt mit ihren 5000 Studierenden auf höchste Qualität in der Lehre und Forschung; das Betreuungsverhältnis von Studierenden zu Lehrenden ist vorbildlich. Mit ihrem branding IM FOCUS DAS LEBEN konzentriert sich die Lübecker Schwerpunktuniversität auf die Lebenswissenschaften, Informationswissenschaften und Kulturwissenschaften. Lübeck als Kulturstadt des Nordens ist stolz auf seine Universität, die im Ranking deutscher Hochschulen einen hervorragenden vorderen Platz mit ihren Lehr- und Publikationsleistungen und mit ihrer Einwerbung von Fördermitteln bezogen auf die Größe ihrer Professorenenschaft einnimmt. Die vor Jahren begonnenen Initiativen „Strukturbiologie“, „Medizin- und Medieninformatik“, „Sanftes Operieren mit minimalinvasiven Methoden“, „Entzündungsforschung“, „Adulte Stammzellforschung“, „Reproduktive Medizin“, „Gesundheitsökonomie“, „Kulturwissenschaften“, der mit der Ansiedlung eines Fraunhofer-Instituts intensivierte Technologietransfer mit der Ausgründung neuer Firmen und die mit der University of Applied Sciences (vormals Fachhochschule) hervorragende und enge Zusammenarbeit, insbesondere auf dem Gebiet der Medizintechnik, haben den Hochschulcampus Lübeck zu einem international anerkannten Innovationsstandort wachsen lassen.

**FAZIT:** Ich bin stolz auf meine Alma Mater. Um ihre Zukunft ist mir nicht bange.

## mittwochsBILDUNG in der Gemeinnützigen

### PISA 2003 – Auswertung und Folgen

Vortrag und Gespräch von und mit

Prof. Dr. Manfred Prenzel

PISA-Chef, Kiel/Berlin

Mittwoch, 28. Juni 2006, 19.30 Uhr, Eintritt frei

Großer Saal, Gesellschaftshaus, Königstraße 5

### Die Bücherei informiert:

- Litterarisches Gespräch am Donnerstag, den 22. Juni, 19.30 Uhr, Bildersaal: Prof. Dr. Volker Scherliess: Neue Bücher zu Mozart – Umriss des heutigen Mozart-Bildes
- Litterarischer Salon am Donnerstag, den 6. Juli, 20.00 Uhr, Bücherei, 1. Stock: Mitglieder des Büchereikreises empfehlen Bücher zur Ferienlektüre
- Die Bücherei macht Sommerpause vom 11. Juli bis 3. August. Ab 8.8. ist wieder geöffnet.

# Ulrich Thöne über die Schule der Zukunft

## Der GEW-Bundesvorsitzende in der mittwochsBILDUNG der Gemeinnützigen

Von Hagen Scheffler

„Wir müssen den Zeitgeist kippen“

Ulrich Thöne (geb. 1951), ausgebildeter Berufsschullehrer und seit 2005 Vorsitzender der GEW in Deutschland, referierte im Rahmen der *mittwochsBILDUNG* am 31.05.06 in der „Gemeinnützigen“ über die Vorstellungen der Gewerkschaft für Bildung und Erziehung, der größten Lehrerorganisation in Deutschland, über die „Schule der Zukunft – eine Schule für alle“. Von Antje Peters-Hirt, Direktorin der „Gemeinnützigen“, begrüßt und mit aktuellen Schlagzeilen aus den Medien über „aggressive Schüler“ und „hilflose Lehrer“ an Berliner Hauptschulen konfrontiert, antwortete der GEW-Vorsitzende, der zwischen den Anhörungen zur „Föderalismus“-Reform nur kurz in Lübeck weilte, eher verhalten und sprach sehr nachdenklich über die Chancen für einen „Kurswechsel“ für das Problemkind „Schule“. Wenn man seine leisen Zwischentöne richtig verstanden hat, dann ist das politische Management in Deutschland derzeit weder willens noch in der Lage, das, was durch PISA an Mängeln im deutschen Bildungswesen offenkundig geworden ist, ernsthaft und nachhaltig zu bekämpfen. Die Schulen werden mit ihren wachsenden Problemen im Prinzip allein gelassen. Die Sparpolitik im Bildungswesen ist entgegen offizieller Bekundungen gravierend: Viele Länder, speziell die skandinavischen, aber auch selbst die USA, investierten im Vergleich zur Bundesrepublik bedeutend mehr Geld in die Bildung. Selbst nach dem PISA-Schock sei der Bildungshaushalt in der Bundesrepublik um über 5 Milliarden Euro gekürzt worden. Wie aber könne die allenfalls schwach vorhandene individuelle Förderung von Schülern denn grundlegend in der Schule verbessert werden? Die Lehrkräfte, die aufgrund fortgesetzter Arbeitszeiterhöhungen in den letzten Jahren und wachsender Anforderungen (vor allem nicht nur unterrichtlicher) am bzw. über dem Limit ihrer Kräfte arbeiteten, müssten in ihrem Bemühen um individuelle Schülerförderung unbedingt, v.a. durch weiteres Personal, unterstützt werden. Das könne aber nicht „mit 2 oder 3 Förderstunden pro Schule abgetan“ sein.

Ohne dass der Referent speziell auf die Schulverhältnisse in Schleswig-Holstein eingegangen wäre, fragten sich doch viele Zuhörer im Saal, wie denn anstelle des zukünftig abgeschafften Sitzenbleibens die notwendige Förderung schwächerer Schüler nach den Sommerferien hier im Lande funktionieren solle. Seitens des Kieler Bildungsministeriums gibt es zu diesem Problem kein Förderkonzept; die vorgesehenen ca. 30 Planstellen können nicht im Ernst den Gesamtförderbedarf an allen Schulen im Lande decken. Das Problem muss folglich jede Schule für sich lösen (oder auch nicht-mit allen damit verbundenen Folgen).

Dem aufmerksamen Zeitgenossen zeichnet sich seit geraumer Zeit ein folgenschweres politisches Grundmuster ab: Das politische Management schafft durch entsprechende Entscheidungen schwerwiegende Probleme, die nicht die Entscheidungsträger, sondern die letzten Glieder in der Kette (z. B. die Kommunen oder die Schulen oder die Eltern oder...) lösen müssen, ohne dass sie dazu quantitativ wie qualitativ auch wirklich in der Lage sind. Die zunehmenden Protestaktionen der Basis zeigen, dass sich als Merkmal eines neuen Bürgerbewusstseins Handlungsbereitschaft gegen ein derartiges Versagen unseres politischen Managements zu bilden beginnt.

In diesem Sinne ist wohl auch Thönes Aufruf zu verstehen: „Wir müssen den Zeitgeist kippen!“ Die Bundesrepublik habe zwar die Beschlüsse über die Bildungsziele der EU (Anfang 2000 in Lissabon) unterschrieben, hinke aber bei der Umsetzung hinter den europäischen Partnern hinterher. Vor allem auf die Frage nach einer „guten Bildung für alle“ gebe es als Antwort nur Unverbindliches und Beliebigkeit statt Klarheit. Dass in Deutschland beispielsweise inzwischen etwa 25% eines Jahrgangs nicht ausbildungsfähig sind, sei ein Armutszeichen ohnegleichen für unsere Gesellschaft. Thöne nahm dabei die Schulen vor Schuldzuweisungen, aber auch wachsenden Ansprüchen und Überforderungen in Schutz: Schule könne „nicht alles“, insbesondere „nicht die Krise auf dem Arbeitsmarkt“ und auch „nicht die fehlenden Integrationsbestrebungen der Gesellschaft lösen“.

Eine gute Schule für alle

In 15 „Spiegelstrichen“ umriss Thöne knapp und thesenhaft seine Vorstellung von einer „guten Schule für alle“. Schule müsse selbstverständlich der „Demokratie“, insbesondere den „Menschenrechten“, und dem „gemeinsamen Europa“ nicht nur formal, sondern inhaltlich verpflichtet sein. Sie müsse sich nicht unbedingt an einem Leitbild, sondern an der kulturellen Vielfalt orientieren. In ihr müsste ein Klima, geprägt von „Vertrauen und Respekt“, vorherrschen. Schule müsse in der Lage sein, eine „umfassende Allgemeinbildung“ sowie ein „umfassendes, nachhaltiges Verständnis von Qualität“ zu vermitteln.

Zum Herzstück seiner Vorstellung von Schule der Zukunft gehörten „Lernen entsprechend individueller Bedingungen“, „jahrgangsübergreifendes Lernen“ und „Lernen ohne Auslese“ und „ohne Trennung nach Schularten“. Zur individuellen Förderung zähle wesentlich die verstärkte „Förderung der Sprachkompetenz“, insbesondere bei Kindern mit Migrantenhintergrund die „Anerkennung der Muttersprache als 1. Fremdsprache“. Desgleichen müsse ein Umdenken weg vom „Bewertungsprozess“ hin zum „individuellen Lernprozess“ erfolgen. Lehrkräfte müssten bei ihrer Unterrichtsorganisation vom Einzelkämpfer-Dasein abrücken zugunsten von mehr „professioneller Teamarbeit“.

Thöne sprach sich in seiner Schulvision für eine Gemeinschaftsschule als stadtteilbezogene Ganztagschule aus, eine „Hochleistungskuschelschule“ für alle bis zur Klasse 10., „staatlich finanziert und in öffentlicher Verantwortung“. Denn mit welcher Bildung unsere Kinder heute und morgen ausgestattet würden, hänge vom steuerfinanzierten „Bildungsbudget“ und vom gesamtgesellschaftlichen Verständnis von „Bildung für alle“ ab.

**Bildung: Ländersache?**

In einer längeren Diskussionsrunde erhielt der Referent Gelegenheit, auf ein weit gefächertes Fragenspektrum zu antworten (Schuldauer, Schulsituation in Schleswig-Holstein, Motivation von Lehrkräften, Einstellung von Eltern, Privatschule-staatliche Schule, gegliedertes

Schulsystem-Gemeinschaftsschule, Situation der individuellen Förderung von Schülern, Studiengebühren, Zielrichtung der Schul- und Bildungsentwicklung etc.). Thöne hatte seine Ausführungen bewusst knapp gehalten, um der Diskussion Raum zu geben. Als Bundesvorsitzender suchte er das Gespräch mit der Basis, um der Gefahr des Abgehobenseins entgegenzuwirken.

In seiner Stellungnahme warnte Thöne u. a. deutlich vor zu großen Erwartungen in bezug auf die Föderalismusreform. Man sei heute in Deutschland - im Gegensatz beispielsweise zu den skandinavischen Ländern - weit entfernt von einer Überein-

stimmung in Bildungszielen. Statt Empirie beherrsche Ideologie nach wie vor die Bildungsdiskussion. Dass die 16 Bundesländer auf der Kulturhoheit beständen, sich 16 verschiedene Bildungs- und Schulkonzepte leisteten, liege u. a. in dem Glauben, dass mit Bildung Landtagswahlen zu gewinnen zu seien. Dass andererseits manche Länder kaum noch Chancen besäßen, eine eigenständige zukunftsorientierte Bildungspolitik zu finanzieren, spiele dagegen eine nachrangige Rolle. Der Bund dagegen könne keine Fehlentwicklung in einzelnen Ländern aufhalten, er sei auf den Zuschauer-Status beschränkt. Bei der Föderalismusreform (z. B. Reform des

Bildungswesens oder des Jugendstrafvollzugs) gehe es nach Thönes Einschätzung längst nicht mehr um die Sachlichkeit der Aufgabenlösung, sondern nur noch darum, wie man überhaupt ein derartiges Gesetzwerk durchbekomme. Von daher sei die Möglichkeit der inhaltlichen Einflussnahme der GEW, des Bundeselternrates und verschiedener Lehrerverbände auf das sich in der Anhörung befindliche Föderalismus-Reformwerk gering. Für eine „friedvolle, sozial gerechte Entwicklung“ aber sei ein Umdenken in Sachen Bildung und Schule unverzichtbar, daher resultiere sein Appell an alle: „Wir müssen den Zeitgeist kippen!“

## Abschied von den Brettern der Welt

**Dietrich Neumann, Dagmar Laurens, Rainer Luxem, Volkmar Bendig und Hannelore Telloke beenden ihre Karriere**

Von Klaus Brenneke

Die Begegnung mit **Dietrich Neumann** liegt schon etwas länger zurück: „Wenn ich mich spontan an nur drei Ihrer Rollen erinnern sollte, würde ich den Musiker in Süskinds „Kontrabass“, den Gangster Cheech in „Kugeln überm Broadway“ und den Dorfrichter Adam im „Zerbrochenen Krug“ nennen. „Na, hervorragend“, erwidert Neumann, „das genügt doch. Wissen Sie, ich blicke sowieso nicht gern zurück, und die Hannelore Telloke noch weniger. Lassen Sie es doch bei dem bewenden!“

Nun, ganz so schnell sollen weder die Hannelore noch der Didi davonkommen, und auch Dagmar Laurens sowie die jetzt ausscheidenden Rainer Luxem und Volkmar Bendig verdienen ausführlichere Worte des Abschieds.

Dietrich Neumann war als erster hier. Seine Anfänge (ab 1963!) verlieren sich aus drei Gründen im Nebel der Geschichte: Er war zunächst nur sporadisch in Lübeck beschäftigt und „arbeitete immer wieder als freier Schauspieler in Funk und Fernsehen“, wie es in einer Pressemitteilung des Theaters heißt; er hatte relativ wenige markante und einheitliche Rollen, war mehr „eine Art Faktotum“, wie eine Theatergängerin seinerzeit bemerkte – und: Wenn man frühe Fotos von Neumann betrachtet, sieht man einen hageren Jung-Mann mit Brille, Typ: Intellektueller aus Ost-Berlin ... Dazu passte, dass er zum Beispiel 1963 in Brechts „Gesichte der Simone Marchard“ nicht nur den

„Burschen“ spielte, sondern auch Regieassistent war.

1974 kehrte Neumann auf Dauer ans Lübecker Theater zurück und seine Rollenprofile wuchsen stetig mit seiner Leibesfülle. Dabei wurde „Didi“ zunächst primär als Komiker wahrgenommen. Er brauchte nur eine Augenbraue hochzuziehen, schon lachten die Leute. Zum Beispiel als Eugen



Dietrich Neumann

Rümpel, der Möchtegern-Schauspieler in „Pension Schöller“, der kein I sprechen kann, sich aber gleichwohl nach „Ronnen“ in „Kabane und Niebe“ und „Ottenno“ sehnt ... Oder als Janeck Erfurt in Curt Goetz' wüstem „Lampenschirm“ (1976) oder ein Vierteljahrhundert später, ungleich subtiler, als „Herr Konjunktiv“ in

„Ingeborg“. Besonders typisch aber waren für Neumann Rollen, in denen sich hinter scheinbarer Gutmütigkeit und Biederkeit tendenziell Bösigkeit oder gar Dämonie verbargen, so als deutscher Tourist in Edward Bonds „Sommer“ (1985), als Malvolio in „Was ihr wollt“ (1997), als Puck im „Sommernachtstraum“ (2002) oder, wie schon erwähnt, als Gangster Cheech oder Dorfrichter Adam. Neumann verkörpert aber auch die eindeutiger bösen Charaktere wie den Mephisto im „Urfaust“ (1979), Spiegelberg in den „Räubern“ (1980) oder Eichmann in Kipphardts „Bruder Eichmann“ (1985). Umgänglichkeit mit einer Prise Verschlagenheit prägte seine Wirts-Rollen in „Minna von Barnhelm“ (1999) und in Goethes „Mitschuldigen“ (2000), Überlegenheit und Menschlichkeit gab er dem Fürsten Alfonso in Goethes „Tasso“ (1984) und dem Bruder Lorenzo in „Romeo und Julia“ (2003) mit auf den Weg, die Qualen des drangsalierten Untergebenen und Untergebenen wiederum dem Musiker Miller in „Kabale und Liebe“ (1996) und dem Kaufmann Alfred III im „Besuch der alten Dame“.

Angesichts einer so langen Bühnenkarriere ist es nicht verwunderlich, dass Neumann auch einmal seinen eigenen Rollen-Vater spielte: in den Rollen von Vater und Sohn Spitta in den „Ratten“ (1967 und 1987).

Neumann war immer mit Leib und Seele Schauspieler. Im Interview befragt:



Dagmar Laurens

(Fotos: Theater Lübeck)

„Wenn Sie nicht Schauspieler geworden wären – was wäre ihr Traumberuf?“, antwortete er: „Da gibt es leider nichts.“

Das Kapitel über **Dagmar Laurens** möchte der Referent mit dem Geständnis beginnen, dass er vor ihr stets einen mordsmäßigen Respekt hatte, vor ihrer Attraktivität, Resoluthheit und Schlagfertigkeit – bis sich vor 10 Jahren einmal eine Begegnung ergab, die zeigte, dass „die Laurens“ nicht so unnahbar war wie angenommen. Kurz zuvor war sie in einem ausführlichen Artikel der „Zeit“ anlässlich ihrer Teilnahme an der ZDF-Serie „Girlfriends“ porträtiert worden, nachdem sie wie andere ältere Mitglieder des Lübecker Ensembles von dem damaligen Intendanten nahezu kaltgestellt worden war. „Alter: 52 Jahre. Größe: 164 Meter. Augen: grau-blau. Haare: dunkelblond. Die personifizierte Unauffälligkeit“, so hieß es in dem Artikel von Anna von Minchhausen. Aber: mit welchem Temperament, welcher Vitalität!

Man wird, bei über 150 Rollen, unterscheiden und auswählen müssen. Aus der Fülle der frühen Rollen greifen wir lediglich die Emma in „Betrogen“ („Betrayal“) heraus. Autor: Harold Pinter, Literaturnobelpreisträger des Jahres 2005. (In diesem Zusammenhang sei rasch erwähnt, dass Dagmar Laurens und Horst Vinçon damals zu den Ehepaaren gehörten, die in den verschiedenen Bereichen des Hauses an der Beckergrube tätig waren und sind.) Die Konstellation in dieser Dreiecksge-

schichte: Emma ist verheiratet mit Robert (Horst Vinçon) und hat Jerry (Rainer Luxem) zum Liebhaber. Die Pointe: Jerry ist eifersüchtig, weil Robert längst von dem Verhältnis weiß und es stillschweigend duldet ...

Immer wieder waren Luxem und Laurens ein Bühnen-Paar, so auch in der Form, dass der Rainer die Dagmar auf dem Rücken trug: als seine Mutter Aase in Ibsens „Peer Gynt“!

Schauspielerinnen müssen nicht selten sich selbst und ihre Reize verleugnen können – dann beispielsweise, wenn sie Charaktere darstellen müssen, die älter sind als sie selbst. So auch schon zwei Jahre vorher im „Biberpelz“, als Dagmar Laurens reichlich früh mit der Rolle der Mutter Wolff beauftragt wurde. Dass sie 1989 den Part der im Grunde jüngeren, jungfräulichen Königin Elisabeth in Schillers „Maria Stuart“ übernehmen durfte, war nur bedingt ausgleichende Gerechtigkeit, wenngleich natürlich eine Rolle, nach der sich manche Darstellerinnen ein Leben lang vergeblich sehnen. Und immer wieder wirklich bedeutende Partien als Ehefrau und/oder Mutter: mit Otto Sawicki 1989 in dem Boulevardstück „Endlich allein“ (denken sie, die Kinder kommen alle wieder), von Frau Miller („Kabale und Liebe“) bis zu Frau III („Der Besuch der alten Dame“), von Lorcass „Bluthochzeit“ bis zu Ella Khan in „Ost ist Ost und West ist West“ – oder die Mutterrolle schlechthin: Mutter Courage (1997).

Nicht zu vergessen die leidenschaftlich-zerrissenen Amerikanerinnen bei Williams, O’Neill oder Albee – oder so aparte Partien wie Frau Marthe im „Urfaust“, Leonore Sanvitale im „Tasso“, Emmi in „Angst essen Seele auf“ oder einfach „Sie“ in der „Liebesgeschichte des Jahrhunderts“ (1983).

Mit zwei ganz gegensätzlichen Stücken beendete Dagmar Laurens 2005 ihr 37-jähriges Lübecker Engagement: urkomisch als eine von Franz Wittenbrinks „Sekretärinnen“, und mit Thomas Bernhard war sie schließlich „Am Ziel“. Bravourös stand sie die Aufführung, die wir sahen, trotz schmerzhafter Fußverletzung durch – genauso willensstark und pflichtbewusst, wie sie schon immer gelegentliche Rückschläge gemeistert hatte.

Doch nun: Vorhang ganz auf für **Rainer Luxem!** Der frühere LN-Feuilletonchef Wolfgang Tschechne bezeichnete ihn einmal als „besten Schauspieler Schleswig-Holsteins“, und ein leitender Mitarbeiter des Theaters legte geschwätzweise nach: „Mindestens!“

Über solche Bewertungen lässt sich streiten, aber eins ist sicher: Luxem ist einer von drei Darstellern der letzten Jahrzehnte, deren Name auch mäßig interessierten Theaterbesuchern zwischen Lauenburg und Fehmarn geläufig ist. (Die anderen beiden: Otto Sawicki und Sven Simon.) Das mag seinen Grund nicht zuletzt darin haben, dass der gebürtige Dortmunder mit einem Schuss italienischen Bluts von Anfang an auch in Operetten und vor allem in Musicals aufgetreten ist. Bereits 1972, ein Jahr nachdem er seinen Einstand in Lübeck als Ödipus gegeben hatte, gab er den Petruccio in Cole Porters „Kiss me, Kate“.



Rainer Luxem

Man sieht: Mit Kleinigkeiten hat sich Luxem selten abgegeben. Vielmehr war er unter vier Intendanten nicht nur unglaublich präsent und konstant in den Proben, sondern auch Mitgestalter des Spielplans. Bald avancierte er zum Führungsspieler. Wie viele große Rollen hat er verkörpert: Shakespeares Othello und Macbeth, Molières Argan und Orgon, Lessings Nathan, Schillers Ferdinand und Fiesco, Ibsens Peer Gynt (wie erwähnt), Kipphardts Oppenheimer und Michael Frayns Willy Brandt. Engquists Strindberg (in „Die Nacht der Tribaden“) und Hendrik Höfgen alias Gustav Gründgens in „Mephisto“. Die Spannweite seiner Rollen reichte von Charleys Tante bis zu Willy Loman im „Tod des Handlungsreisenden“, von Mackie Messer bis zur anrührenden Rolle eines querschnittsgelähmten Patienten in Brian Clarks „Ist das nicht mein Leben?“

Mal artikulierte der weltläufige, drahtige Schauspieler, dem man das „Pensionsalter“ nicht ansieht, würdevoll Verse wie Kleists Graf Hohenzollern, dann wieder nuschelte er naturalistisch als Ulrich Maul in Klaus Pohls „Die schöne Fremde“. Auch im Studio ist Luxem aufgetreten, wenngleich seltener. 1976 verkörperte er den Butley in Simon Grays gleichnamigem Stück – einen 39jährigen homosexuellen englischen Hochschuldozenten, dem es davor graust, gegebenenfalls mit Weib und Kind belastet zu sein. Das war damals noch relativ gewagt, während die Rollengestaltung des Albin (1988) und vollends des George (2004) im „Käfig voller Narren“ nicht nur auf Akzeptanz und Toleranz stießen, sondern zu seinen größten Erfolgen beim breiten Publikum wurden. Immer aber meisterte Luxem solche grenzwertigen Gratwanderungen mit Gusto.

Zu seinem Bekanntheitsgrad und zu seiner festen Position in Lübecks Kulturleben haben nicht zuletzt seine Professur an der Musikhochschule und seine tätige Mitwirkung an den Veranstaltungen der Petrikirche beigetragen. Wenn er nun in „Faites vos jeux“ umwerfend als Frank Sinatra auftritt (in einer Maske, die mich an George Bush senior denken lässt), dann hat der Titel „My way“ auch etwas für Luxem Bezeichnendes und Bekenntnishafte, und man möchte sich ein Da-capo wünschen, in welchem Rahmen auch immer.

Am 25. Juni soll zusammen mit Rainer Luxem ein weiterer Schauspieler verabschiedet werden: **Volkmar Bendig**, seit 1978 Mitglied des Lübecker Ensembles. In seinem Buch „Lübeck und sein Theater“ (1996) schreibt Wolfgang Tschene über ihn: „Ein zuverlässiger Geradeaus-

spieler, wie ihn jedes Theater braucht. Volkmar Bendig ist kein Chargenspieler, der sich selbst ausstellt, sondern seit vielen Jahren ein dienender Mitspieler.“ Darin ähnelt er seinem um eine Generation älteren Kollegen Krafft-Georg Schulze, aber auch nur darin. War Schulze feinsinnig, subtil, leise, so ist Bendig eher kantig und direkt, gelegentlich auch sperrig und schwierig. Leisere Töne fand er indes in den Weihnachtsmärchen zum Beispiel als Sandmännchen in „Peterchens Mondfahrt“. Jahr für Jahr hielt er als letzter Mohikaner in der Adventszeit die Fahne des Lübecker Ensembles hoch, als das Große Haus längst schon von einer Hamburger Truppe bespielt wurde.

Sonst aber: kernige, fest umrissene Rollen, vom Schiffer Wulkow im „Biberpelz“ (1984) bis zum Kapitän im „Spiegel der See“ (2001 im Schuppen D), von Meneleos in Walter Jens' „Untergang“ (1985)



Volkmar Bendig

bis zum Hirten in „Oedipus“ (1993), vom Rektor in Max Frischs „Biografie“ (1999) bis zum Oberschulrat in der noch laufenden „Feuerzangenbowle“. Gerade in den letzten Jahren konnte sich Bendig mit markanten Gestaltungen im Gedächtnis der Theaterbesucher verankern: als Vater Capulet in „Romeo und Julia“ (2003), als Arzt im „Besuch der alten Dame“ (2005) und als Genscher in „Demokratie“ (ebenfalls 2005).

Fast unnötig zu sagen, dass seine Sprechtechnik „alte Schule“ verrät, ein Gütezeichen, das in besonderem Maße gilt für **Hannelore Telloke**. Sie trat 1982 ins Lübecker Ensemble ein, zu einer Zeit, als die – wiederum um eine Generation ältere – große alte Dame des Schauspiels, Irene

Marwitz, bekümmert feststellte, dass ihr Neffe Michael und einige seiner Kollegen doch gar sehr der präzisen Sprechkultur entrieten ... Da zeigte Hannelore Telloke, durch die Ost-Berliner, genauer: Babelsberger Schule geprägt, wo es langgeht in puncto Artikulation und Präzision. Das blieb unverändert so bis zu ihrem grandiosen Auftritt als Gräfin Orsina im 4. Akt von Lessings „Emilia Galotti“ (2004), als sie eine bis dahin flau und fragwürdige Inszenierung doch noch retten half. Zwei Jahre vorher hatte sie uns zusammen mit Rainer Luxem und Dietrich Neumann in Strindbergs „Totentanz“ schon einmal darauf eingestimmt, was wir mit dem Ausscheiden der älteren Darsteller einmal vermissen würden.

Kühle Rationalität, spitze Zunge, eine Prise Burschikosität – diese Etiketten fallen einem bei „der Telloke“ wohl zuvorderst ein. (Nur wenige wissen, dass sie hinter den Kulissen ganz anders sein, sich beispielsweise rührend um jüngere Kolleginnen kümmern konnte.)

Die Tatsache, dass sie im mittleren Alter ins Ensemble eingetreten ist, bringt es mit sich, dass auch sie vorrangig mit markanten Mutterrollen in Erinnerung geblieben ist: in „Kabale und Liebe“ und im „Tod des Handlungsreisenden“, in „Schreib mich in den Sand“ und „Strafmündig“, in „Geschichten aus dem Wienerwald“ und „Das Fest“. Aber sie war eine jüngere Geliebte als Fräulein Montag im „Neuen Prozess“ (1984) wie eine Witwe im „Witwenclub“ (1998), die Spelunken-Jenny in der „Dreigroschenoper“ (1989) wie die Ines in Sartres „Geschlossener Gesellschaft“ (1984). Nicht zuletzt gab sie Dürrenmatts grotesken Figuren scharfe Konturen: Marta Boll in den „Physikern“ (1985) und der Milliardärin Claire Zachanassian im „Besuch der alten Dame“ (2005).

Aus heutiger Sicht ist es eher unwahrscheinlich, dass eine der fünf dargestellten Persönlichkeiten noch einmal auftreten wird. Die Saison 2006/07 ist ohnehin als eine Übergangsspielzeit anzusehen, da Intendant Marc Adam danach ausscheiden wird und das Theater ein Dreier-Direktorium erhalten soll. Als ältere Darstellerin ist inzwischen nur Gitta Schweighöfer verpflichtet worden. Zusammen mit Sven Simon vertritt sie in „Leonce und Lena“ die Eltern-Generation, obwohl Simon erst Mitte Vierzig ist. Aber wir sagten es bereits: Schauspieler müssen eben auch mal „auf alt“ machen können. Überdies dürfte der neue Spielplan dem Mangel an Darstellern „über 50“ Rechnung tragen.

## Vor 100 Jahren: Erstmals HL-Kennzeichen

Man staunte nicht schlecht, als 1903 die ersten Autos durch Lübeck knatterten, war es bis dahin doch mit der Pferdebahn noch recht ruhig zugegangen. Laut Verordnung vom 1. Oktober 1903 musste jedes Fahrzeug mit einem Erkennungszeichen versehen sein, das beim Polizeiamt gegen Erstattung der Selbstkosten zu erhalten war. Bis zum Jahre 1906 wurden 85 Kennzeichen für

Kraftfahräder und 21 für Autos mit dem Buchstaben L ausgegeben.

Dann erhob das Fürstentum Lippe Anspruch auf das L. Der Forderung wurde stattgegeben, und Lübeck setzte vor sein L kurzerhand ein H. Fortan fuhren die Autos mit dem HL-Kennzeichen durch die Gegend. Bis 1937, als Lübeck seine Eigenstaatlichkeit verlor und Preußen eingegliedert wurde. Die Fahrzeuge erhielten

zunehmend das Kennzeichen IP. Erst nach dem Kriege wurde wieder das HL-Kennzeichen eingeführt.

Im Jahre 1930 waren in Lübeck immerhin 2581 Kraftfahrzeuge zugelassen. Bei einer Bevölkerungszahl von rund 137 000 entfiel damit auf jeden 48. Einwohner ein Auto. Heute ist jeder dritte im Besitz eines Wagens.

vdL

## Glosse: *Eulenspiegel in Togo*

Von Doris Mührenberg

*Mit meinem Auto war es folgendermaßen bestellt: Zuerst mochte ich es gar nicht, denn es war das abgelegte Auto meines Mannes, dieser silberfarbene Toyota! Er sollte auch nur einen Sommer halten, um mich fast täglich nach Mölln zu bringen. Und das schweißte uns zusammen. Hinzu kam, dass bald darauf ein gelber Aufkleber mit dem Logo der Eulenspiegelfestspiele 2000 in Mölln auf der Heckscheibe prangte, da hatte dieses Auto seinen Platz in meinem Herzen erobert. Und es hielt nicht nur den Sommer, es kam eineinhalb Jahre darauf durch den TÜV, und es kam zwei Jahre später wieder durch den TÜV. Nun hatte es zwar schon etwas gelitten, auf der Fahrerseite prangte eine ziemlich große, von der Werkstatt liebevoll zurecht geschminkte Beule, das Radio hatte längst seinen Geist aufgegeben, die Heckklappe ließ sich umständlicherweise nur durch Betätigung des Hebels innen öffnen, und wenn es regnete, zog Feuchtigkeit in die Rückbänke, denn durch die Scheinwerfer und diverse andere Lücken drängte das Wasser in den Kofferraum – und wenn man plötzlich bremsen musste, dann hörte man das Wasser schwappen, da wo der Reservereifen liegt. Im Winter war dieses Phänomen etwas lästig, denn dann gefroren die Scheiben von innen, das Kratzen war mühsam, und das Enteiserspray hatte ich nach dem ersten Versuch wieder verbannt, denn jeder Polizist wäre ob des Alkoholgeruchs, der aus dem Inneren drang, schier überwältigt gewesen – und ich sollte so unnebelt fahren.*

*Wie dem auch sei, wir überstanden auch die nächsten Möllner Festspiele 2003, nur wagte ich nun nicht mehr, das Schiebedach zu öffnen, trotz glühender Sonne, weil ich Angst hatte, es nicht wieder zuzubekommen. Dafür erfreute ich mich an der Spin-*

*ne, die hinter dem Seitenspiegel wohnte, und immer wenn es schnell wurde, dahinter wieder verschwand, während ihr kunstvoll geknüpftes Netz vom Fahrtwind zerstört wurde. Da Rost bekanntlich zusammenhält und eine Wäsche sowieso nicht gelohnt hätte, wurde die silberne Farbe etwas dunkler, die Familie neigte immer mehr dazu, von „Schrotti“ zu reden – aber das Auto fuhr, und wenn man aufs Gaspedal trat, dann schnurrte es ab, und wenn man bremste, dann stand es auch still, eine Eigenschaft, die ich, wenn ich zuweilen ein anderes Auto fuhr, sehr vermisste, und die Gewohnheit derer mich auch in einem andere Gefährt fast in einen Unfall verwickelt hätte ... Auch das Moos, das sich allmählich in den Rillen auf dem Dach festsetzte, störte mich nicht. Im harten Winter 2005 platzten dann einige vergessene Flaschen Orangensaft im Kofferraum und hinterließen Splitter und grünelbliche Spuren.*

*So kam das Jahr 2006 und mein Autochen stand am Straßenrand unter einer hohen Schneehaube, denn mit den Sommerreifen konnte ich nicht fahren. Als der Schnee endlich abgetaut war, wartete Jeder darauf, dass der Wagen natürlich nicht anspringen würde – nach fast acht Wochen! Doch das Auto schnurrte sofort den Ida-Boy-Ed-Garten hinauf ...*

*Nun aber wurde es ernst, der nächste TÜV-Termin nahte – und dieses Mal klapperte es nicht. Eine lange Mängelliste wurde erstellt, von nicht funktionierenden Birnen in den Blinkern über Öl im Motor bis hin zu einer neuen Fahrertür, und mir überreicht. Auch mein Einwand, ich wolle so gerne die Volljährigkeit meines Autos am 20. Mai feiern, stieß auf kein Verständnis. Vier Wochen hatten wir Galgenfrist. Die Mechaniker in der Werkstatt hatten einen mittleren Heiterkeitsanfall, machten dann*

*aber doch einen Kostenvoranschlag, der natürlich im vierstelligen Bereich lag. Trotzdem, wir wollten überlegen, ob wir das Wägelchen reparieren lassen – doch wir überlegten zu lange. Die vier Wochen waren fast um, als uns klar wurde, dass, ließen wir diesen Termin verstreichen, eine neue Hauptuntersuchung folgen würde. Und was würde diese nicht vielleicht alles noch ergeben? So saßen wir dann nachmittags um 14.00 Uhr zusammen und überlegten, was wir tun könnten, denn es war der vorletzte Tag, dann kam das Wochenende, Montag war der 1. Mai, da hatte mein Auto von der Straße verschwunden zu sein. Der Vorschlag der Mechaniker meinem Mann gegenüber, er könne das Auto ja abmelden und mir in den Vorgarten stellen, dann könnte ich den 18jährigen Geburtstag mit dem Gefährt feiern, kam nicht in Betracht, da in unserer Altstadt Vorgärten nur in einer Straße anzutreffen sind, und da wohnen wir gerade nicht. Schrottpresse war der nächste Gedanke – aber damit konnte ich mich nicht anfreunden, und plötzlich fielen mir die vielen Visitenkarten ein, die ich in den letzten Jahren im Handschuhfach gesammelt hatte: „Guten Tag, wenn Sie Ihr Auto jetzt oder später verkaufen möchten – rufen Sie mich an“. Aus diesen fast fünfzig Karten suchten wir zwei aus. Während ich mit meinem Auto noch ein letztes Mal die Roeckstraße entlang fuhr, es anschließend ausräumte und noch von allen Seiten diverse Erinnerungsfotos machte, verabredete mein Mann sich zu um 15.00 Uhr mit einem Kaufinteressenten – Und als er um 15.25 Uhr wieder erschien, war alles gelaufen. Mein Autochen für 50 € verkauft, abgemeldet und einer interessanten Zukunft entgegenblickend: Es wird verschifft nach Afrika. Mein Auto fährt ab jetzt in Togo, da ist es wenigstens warm!*

# Lübecker Chronik Mai 2006

1. Zur traditionellen Maikundgebung kamen rund 1.200 Teilnehmer auf den Markt. Eine schlecht eingestellte Lautsprecheranlage machte die Reden des DGB-Regionalvorsitzenden Uwe Polkaen und des Generalsekretärs der Europäischen Metallarbeitergesellschaft, Peter Scherer, für nur wenige hörbar.  
Zu einem Oldtimertreffen in Blankensee strömten rund 5.000 Besucher.
2. Die Marli-Grundschule in der Heinrichstraße feiert das 101. Jubiläum.  
Im Beichthaus wird das „Café Confessio“ im Anschluss an das Archäologische Museum eröffnet.
6. In den Media Docks findet der 2. Stiftungstag statt (Lübeckische Blätter 10, S. 154).
9. Für den aus dem Landtag ausgeschiedenen ehemaligen Minister Klaus Müller rückt aus Lübeck für die Grünen die ehemalige Frauenministerin Angelika Birk in den Landtag nach.  
Der bisherige Direktor der Geschwister-Prenski-Gesamtschule, Udo Affelt (64), geht nach 15 Jahren Schulleitung in den Ruhestand.
10. Am Ziegelteller wird ein Hochbeet mit Blumenbepflanzung angelegt. Die übrigen Verkehrsteller sollen folgen.
11. Die Filmförderungsanstalt Schleswig-Holstein wird während der Nordischen Filmtage einen mit insgesamt 55.000 Euro dotierten Filmpreis verleihen.
12. Nachdem die neue Schleuse in Lauenburg fertiggestellt ist, ist der Elbe-Lübeck-Kanal wieder befahrbar. Sein weiterer Ausbau ist fraglich.  
Die LHG will am Ostpreußenkai in Travemünde ein Terminal für Kreuzfahrtschiffe für rund 1.000.000 Euro errichten.  
Die beiden ehemaligen Flenderkräne wurden auf Pontons aus dem Lübecker Hafen nach Griechenland geschleppt.
15. Die Stadt plant eine weitere Brücke über den Stadtgraben zwischen den Lindenarkaden (hinter der IHK) und der Willy-Brandt-Allee für Fußgänger und Radfahrer für 1,5 Millionen Euro.  
Im Bürgerschaftssaal wird der mit 10.000 dotierte Otto-Pankok-Preis durch Günter Grass an eine Kieler Fraueninitiative für Sinti- und Romakinder vergeben (Lübeckische Blätter 11, S. 170).
16. In einem von 115 Richtern und Staatsanwälten unterschriebenen Protestbrief wenden sich die Juristen gegenüber dem Justizministerium gegen die beabsichtigten Kürzungen des Weihnachtsgeldes.
18. Die Thomas-Mann-Schule feiert den 125. Geburtstag.  
Die Bürgerschaft beschließt, für die MUK einen strategischen Partner, der mehr als 50,1 % der städtischen Anteile übernimmt, zu suchen.  
Aus dem Verkaufserlös für städtische Grundstücke sollen 4 Millionen Euro für Sanierungsarbeiten an den Straßen ausgegeben werden, benötigt werden nach einer Aufstellung des Baudezernats 14,8 Millionen Euro. Der Erwerb von Ausgleichsflächen in Bliestorf wird abgelehnt.  
Auf dem ehemaligen Gelände der Verkehrsbetriebe Roeckstraße feiert der Lübecker Bauverein Richtfest für 90 Wohnungen, 33 Stadthäuser, 9 Eigentumswohnungen und 2.400 qm Büro- und Praxisflächen, Baukosten 37 Millionen Euro.
19. Der Nachbar des beabsichtigten Dodenhof Möbelmarkt-Neubaus klagt gegen den Bebauungsplan.  
Da es vor der Diskothek A1 zu mehr polizeilichen Einsätzen kommt als vor der Diskothek „Queens“, wird die Anordnung, dass diese um 4 Uhr schließen muss, von der Stadt aufgehoben.
20. Der Nahverkehr begeht sein 125-jähriges Jubiläum, zum Fest kommen rund 4.000 Besucher.
23. Auf dem Priwall beginnen die Bauarbeiten für das geplante Feriendorf der Plant-Haus GmbH.
24. Der renovierte Strandbahnhof in Lübeck-Travemünde wird wieder eröffnet und findet lebhaft Zustimmung.  
Nachdem der VfB den Aufstieg in die 2. Bundesliga nicht geschafft hat, trennt sich der Verein von seinem bisherigen Trainer Stefan Böger, dessen Vertrag vor kurzem bis 2007 verlängert wurde. Der Verein zahlt eine hohe Abfindung. Bernd Hollerbach (36) wird neuer Trainer.  
Der Untergrund des Flughafens und der anliegenden Flächen wird untersucht, es finden sich erhebliche Altlasten, die weiter untersucht werden müssen.
25. Im Kleingartengelände Buntekuh werden 16 Rechtsextreme nach Randalen von der Polizei festgenommen.
26. Der Fährplatz in Travemünde wird eröffnet, Baukosten 2,9 Millionen Euro. Er soll für einen Wochenmarkt und für Feste genutzt werden.
27. Neuer Generalmanager des Columbia Hotels Casino Travemünde wird ab 1.7. Ralph Hostbein (43).
28. Auf der Bahnlinie Hamburg-Lübeck werden neue Doppelstockwagen eingesetzt.
30. In Höhe der Autobahnabfahrt Lübeck-Mitte rast ein niederländischer Lkw, dessen Fahrer eingeschlafen war, ungebremst in einen Stau. Ein 67-Jähriger verbrennt in seinem Auto.
31. Die Luxusjacht „Pelorus“ des russischen Milliardärs Roman Abramowitsch macht im Lübecker Hafen am Behnkai fest. Er will von Lübeck aus die Fußballweltmeisterschaft besuchen.  
Die Arbeitslosenquote in Lübeck sank von 16,7 % im April auf 15,5 % Ende Mai, das sind 16.102 Erwerbslose, davon 3.498 Personen Alg. I, 12.604 Personen Alg. II.

hjw

# Katholik, Ökumeniker und Lübecker

Propst Helmut Siepenkort nach 15 Jahren Amtszeit festlich verabschiedet

Von Martin Thoemmes

Es war ein bewegender Abschied, den Helmut Siepenkort vor einiger Zeit sich vielleicht so und zu diesem Zeitpunkt noch nicht vorgestellt hatte. Wegen einer schweren Krebserkrankung, die er nach harten Therapien, so ist zu hoffen, wohl überwunden hat, sah er sich veranlasst, ein Jahr vor seinem geplanten Abgang sein Amt als Seelsorger und Propst zur Verfügung zu stellen. Dabei muß man wissen, dass entgegen sonstiger Renten- und Pensionsregelungen es in der katholischen Kirche gemeinhin unüblich ist, einen Priester, bevor er 70 wird, zu entpflichten, Bischöfe müssen bis mindestens 75 ausharren, Päpste bekannterweise solange sie leben.

Kurz vor seinem 69. Geburtstag mußte Siepenkort nun aufgeben. Aber was heißt „aufgeben“? Seine Verabschiedung am Nachmittag des Pfingstmontags demonstrierte eindrücklich, welch ungewöhnliche Zuneigung der scheidende ranghöchste Lübecker katholische Geistliche in seinen fast 15 Lübecker Jahren sich nicht nur bei den Katholiken, sondern bei vielen anderen Lübecker Christen erworben hat. Die katholische Propsteikirche Herz-Jesu war brechend voll, schon mehr als eine halbe Stunde vor Beginn des Gottesdienstes gab es keine Sitzplätze mehr. Unter dem

hochbefähigten katholischen Kirchenmusikdirektor Heiner Arden erklang Mozarts „Krönungsmesse“, in einer Weise, die den Vergleich zu renommierten Aufnahmen nicht scheuen musste. Dies war eine Referenz an Siepenkort, durch den es überhaupt den ersten katholischen Kirchenmusikdirektor in Lübeck gibt, darüber hinaus an einen hochmusikalischen Priester mit einer kompetenten Leidenschaft für Mozart.

Es entspricht seiner Leidenschaft für die Musik, daß Siepenkort über den Ton predigt. Über den Ton der Musik, über den Ton, dessen, der das Evangelium liest und deutet. Und vielleicht, so schließt er seine leise, persönlich gehaltene und ohne das übliche „Amen“ beendete Abschiedspredigt, werde er den Ton Gottes wiedererkennen, wenn er sterbe.

Aber Siepenkort wäre eben nicht Siepenkort, hätte er es mit diesem tiefen und viele Zuhörer erschütterndem Schlusswort seiner Predigt belassen. Als in dem anschließendem Festakt in der Kirche die stellvertretende Stadtpräsidentin Roswitha Kaske Siepenkorts Verdienste um das städtische Gemeinwesen benennt und auch seine Bescheidenheit lobt, die sich darin gezeigt habe, dass er bei offiziellen Anlässen im Rathaus oft hinten gesessen

habe, bricht bei dem Geehrten wieder der Schalk durch, indem er dazwischen ruft: „Meistens nur, weil ich zu spät kam!“

Besondere Zustimmung erhält der evangelisch-lutherische Propst-Kollege Ralf Meister für seine sprachlich geschliffene Danksagung an Siepenkort. Dieser sei den Lübecker evangelischen Christen ein guter Freund geworden.

Nachdem Helmut Siepenkort zum Schluß noch einmal dankte und den Lübecker Christen beider Konfessionen seinen Nachfolger ans Herz legte, gab es für einen Mann lang anhaltende stehende Ovationen, von dem der LN-Redakteur Andreas Meyer in einem guten Beitrag zurecht schrieb, er sei dem Idealbild eines „perfekten Hirten“ sehr nahe gekommen.

Siepenkort wurde bald nach seinem Amtsantritt Mitglied unserer Gesellschaft – als der erste katholische Propst und vermutlich auch als der einzige katholische Geistliche. Er will es bleiben, auch wenn er seinen Lebensmittelpunkt – bei regelmäßigen Lübeck-Besuchen – sich nach Norditalien wenden wird. Und so ist es eine schöne Vorstellung, daß die „Lübeckischen Blätter“ hinkünftig und hoffentlich lange in das kleine Südtiroler Dorf Verdings gesendet werden.

---

## LITERATUR · THEATER · MUSIK · AUSSTELLUNGEN · VERANSTALTUNGEN

---

### Theater

#### Eine männliche Maikönigin emanzipiert sich als „Albert Herring“ im Großen Haus

Benjamin Britten's 1947 komponierte komische Oper „Albert Herring“ wird nach langer Zeit wieder in Lübeck gezeigt. Die Premiere, die letzte dieser Spielzeit, war am 2. Juni 2006. Wir geben den Eindruck wieder, den die zweite Aufführung am 10. Juni machte, und nehmen den Schluss voraus: Die Aufführung wurde mit premiere-mäßigem Beifall bedacht. Warum einige Zuschauer zur der Pause das Haus verließen, ist unverständlich. Das kann nur dem herrlichen Sommerwetter und dem grassierenden Fussball-Fieber angelastet werden.

Denn wer bis zum Schluss geblieben war, erlebte einen höchst vergnüglichen Opernabend. Britten's Musik ist geist- und genussreich, voller Anspielungen auf große Formen und konventionelle Opernmuster. Das Orchester ist kammermusikalisch besetzt, doch sehr farbig und abwechslungsreich. Zehn große Sängerpatrien, dazu drei singende Schulkinder und etwas Statisterie werden aufgeboten, den Eindruck eines großen Werkes entstehen zu lassen. Hilfe leistet dabei das einfallreiche Bühnenbild von Julia Hansen, die schon Bühne und Kostüme für „Rasputin“ entworfen hatte. Hier setzt sie alles in eine norddeutsche Szenerie mit einem wie eine Mauer anmutenden Deich mit obligater Sitzbank, Fernglas und Papierkorb darauf. Eine steile Holzterrasse führt

hinauf oder herunter. Der Vordergrund ist entweder ein Vordeich mit Trittböhlen oder ein steriler Strand mit Strandkörben. Ein blauer Frühlingshimmel lugt zunächst herüber, später eine grausliche Hochhausansicht à la Plattenbau, die im nächsten Bild dann vergrößert und bedrückend den Raum nach hinten abschließt. Im letzten Bild ist der Raum offen, dominiert von einem dramatischen Wolkenhimmel.

All das charakterisiert vorzüglich und gibt Mariame Clément Raum, die Darsteller erfreulich lebendig zu führen, mit vielen Einfällen wie den Walkerinnen oder den Möven. Britten wollte mit seinem Werk, das eine Novelle des Franzosen Guy de Maupassants nutzt, eine Satire auf die moralisch engstirnige, puritanische Kleinstadtwelt zeichnen, die von selbsternann-



Foto: Lutz Roesler

ten, weil reichen Instanzen wie der pseudomondänen, aber sittenstrengen Lady Billows (lautstark und eindringlich Anna Maria Dur), noch mehr von deren herrischer Haushälterin Florence Pike (köstlich Nadine Weissmann) dominiert wird. Da werden selbst die Schulvorsteherin (glockenrein Stefanie Kunschke), der Pfarrer (voller Inbrunst Gerard Quinn), der Bürgermeister (vehement Matthias Grätzel) oder der Polizeichef (profund Andreas Haller) zu bloßen Gnadenempfängern. Sie wären alle von Amts wegen bestimmt, für Ordnung zu sorgen. Aber die Lady hat die Mittel, das jährliche Fest auszurichten, bei dem die Maikönigin gewählt werden soll, nur sie kann die entsprechende Belohnung für ein moralisch einwandfreies Leben

spenden. Doch ihre Haushälterin kennt den Klatsch im Ort und versichert, keine Kandidatin entspreche den Forderungen an Tugend und Moral. So kommt man auf den rettenden Ausweg, den einfältigen Albert Herring (herausragend und feinsinnig im Spiel Patrick Busert) stattdessen zum Maienkönig zu ernennen. Eher zufällig und durch einen üblen Streich verhelfen dann der deftige Metzgerbursche (stimmgewaltig Steffen Kubach) und seine Geliebte, die Bäckerstochter (wandlungsfähig Astrid von Feder), Albert sich zu emanzipieren und sich aus der bevormundenden Umklammerung seiner Mutter (in einer anrührenden Darstellung Veronika Waldner) zu befreien. Sie ist eine, hier köstlich verlottert gezeichnete, ständig

drangsaliierende Obst- und Gemüsehändlerin, in deren Laden Albert tätig ist.

Musikalisch ist das alles ganz hervorragend gelöst, sowohl vom Orchester, das Frank Maximilian Hube mit Gespür für die musikalischen Effekte führte, als auch von den vortrefflich singenden Darstellern. Vor allem merkte man ihnen den Spaß an dieser Inszenierung an, auch den drei Schulkindern (Marie Schneider, Antonia Reinländer und Lukas Leon Gottwald).

Nur eines ist zu fragen: Wenn man schon den Gemüseladen zu einem Bauchladen umfunktioniert, das Geschäft und die Wohnung der Mutter kurzerhand in einen Strandkorb verlegt, müsste auch der gesungene Text das umsetzen. Wie die Namen der Personen und ein paar Handlungsvorgänge bleibt auch der Name des Ortes im Text dem Original verhaftet. Er heißt Loxford, nicht, wie auf dem Vorhang zu lesen, Loksburg. So bleibt die Anspielung auf norddeutsche Verhältnisse in dieser sonst sehr dichten Inszenierung bloße Behauptung.

Arndt Voß

## Musik

### Kammermusikfest der Scharwenka-Gesellschaft

Zur Eröffnung des 16. Kammermusikfestes am Himmelfahrtstag konnte Hermann Boie auf ein volles Haus verweisen, jeder Platz im durch den Mittelvortrag im Kolosseum abgeteilten Saal war besetzt. Die Teilnehmer, die ebenso wie die Besucher der Konzerte des Vereins der Musikfreunde auch immer älter werden, hatten wieder Freude an der familiären Art der Durchführung dieses bewährten Festes.

Auch hier kam man nicht um den Mozartgeburtstag herum. Das bewährte Duo Evelinde Trenkner und Sontraud Speidel spielten an zwei Klavieren die Sonate G-Dur mit frei hinzukomponierter Begleitung eines zweiten Klaviers von Edvard Grieg. Die gelungene Verbindung zwischen den beiden Stilrichtungen fand viel Anklang.

Es folgten Violinstücke mit Azadeh Maghsoodi, zeitweise begleitet von Jacques Ammon, Klavier. Die 16-jährige Deutsche studiert inzwischen an der Musikhochschule bei Prof. Maria Egelhoff, nachdem sie zuvor an der Lübecker Musikschule durch Britta von der Lippe eine sechsjährige exzellente Ausbildung erfahren hatte. Nahezu berühmt wurde sie durch den gemeinsamen Auftritt mit Nigel Kennedy beim letzten Schleswig-

Holstein-Musikfestival mit dem Doppelkonzert von Johann Sebastian Bach. Mit einem offenkundig besseren Instrument zeigte sie mit Paganinis La Campanella und Sarasates Zigeunerweisen sowie Wieniewskis Caprice hohes Niveau. Viele Nachwuchstalente kamen bisher schon aus dem Teilnehmerkreis dieser Kammermusikfeste.

Der persönlichen Freundschaft der Eheleute Boie-Trenkner ist es zu verdanken, erneut eine Weltklassekünstlerin in Lübeck zu hören, Natalie Gutmann. Sie hatte sich zwei Stücke ausgesucht, das Klaviertrio Nr. 1 von Anton Arensky, am Schluss bot Russische Folklore, der letzte Satz musste wegen des großen Beifalls wiederholt werden. Zuvor bot man mit Dimitri Schostakowitsch etwas Außergewöhnliches, 7 Romanzen nach Gedichten von Alexander Blok aus dem Jahr 1967. Olga Dyachkovskaja, Sopran, begleitet von Dimitri Vinrik, Klavier, Svatoslav Moroz, Violine und Natalia Gutman, Violoncello, vermittelten eine tiefe Traurigkeit, vielleicht so etwas wie „die russische Seele“. In der Moderation beschränkte sich Hermann Boie leider nicht auf die Übermittlung von Fakten, seine Bewertung dieses großen russischen Komponisten in der Nachfolge Gustav Mahlers war unangemessen. Das Auditorium war von den Gesangsstücken tief beeindruckt.

Der zweite Tag, wie immer schlechter besucht, bewies, dass nicht nur der frühere Vorsitzende des Vereins der Musikfreunde, Dr. Behnk, das Streichquartett als Königin der Kammermusik bezeichnet. Das Leipziger Streichquartett besteht aus relativ jungen Mitgliedern, Andreas Seidel, Violine, Tilmann Büning, Violine, Ivo Bauer, Viola und Matthias Moosdorf, Violoncello. Es zeigte meisterhaft, dass Anton Bruckner nicht nur großer Symphoniker, sondern auch Kammermusiker war, das Streichquartett c-moll war eine echte Entdeckung, die es wert ist, häufiger vorgetragen zu werden.

Fast vertraut aus Gastspielen tschechischer Quartette, aber keineswegs schlechter dargeboten, war das Streichquartett Nr. 1 von Leo Jánáček, auch hierfür heftiger Applaus.

Nicht jede Sinfonik lässt sich auf eine vierhändige Klavierfassung verkürzen, auch wenn der Komponist sie selbst so arrangiert hat. Das Finale der 11. Sinfonie (Das Jahr 1905) von Schostakowitsch war einfach durch eine meisterhafte Interpretation des NDR-Sinfonieorchesters unter Christoph Eschenbach noch im Ohr, so dass die Wiedergabe durch das Duo

Trenkner/Speidel beim Rezensenten trotz aller Virtuosität in der Behandlung des Klaviers keine reine Freude aufkommen ließ.

Eine frühe Entdeckung von Evelinde Trenkner war Lucille Chung, inzwischen verheiratet mit dem Pianisten Alessio Bax, beide leben in Dallas/Texas. Intensives Zusammenspiel machte die Ballettmusik Petruschka in der Fassung für Klavier zu vier Händen von Igor Strawinsky durchsichtig und riss die Zuhörer immer mehr in ihren Bann. hjw

## Abschluss des Scharwenka-Festes

Wie in vergangenen Jahren hatte „Madame Scharwenka“ zu Himmelfahrt ihre Jünger im Kolosseum um sich versammelt: Evelinde Trenkner zelebrierte wieder zusammen mit Ehemann Hermann Boie ihr Internationales Kammermusikfest. Was auch das diesjährige Treffen den Bewunderern der Scharwenka-Brüder bot, erwies sich als exquisites Hörvergnügen.

Während sich andere Musikfeste im Lande auf potente Gönner wie Fiel-, Drift- oder Mur-Männer stützen können, bleibt es ein Rätsel, wie es Initiatorin Trenkner schafft, Stars und Sternchen für ihr Anliegen zu mobilisieren. So reist denn auch das Ehepaar durch entfernteste Lande, nicht um hoffnungsvolle Begabungen für eigenen Unterricht nach Lübeck zu lotsen, sondern um das musikalische Arsenal der Kaiserzeit zu entstauben und für ein interessiertes Publikum „zur Besichtigung“ aufzubereiten: „abends 7 1/2 Uhr sehr präzise!“

Das Programm zeigte in diesem Jahr eine sehr bunte Mischung: Zemlinskys vierhändige Transskription der mozartischen „Zauberflöten“-Ouvertüre erwies sich als Klingelschinken, der nach blasser Exposition erst in Durchführung und Reprise auf dem Flügel etwas zu sagen hatte (Evelinde Trenkner/Sontraud Speidel). Tilo Medeks bekannte Verballhornung von Mozarts Battaglia ließ dagegen mehr Pfeffer schmecken. Zum zielgerichteten Höhepunkt entwickelte sich Ph. Scharwenkas Violinsonate h-Moll, die von der Geigerin Christiane Edinger (auswendig!) und Evelinde Trenkner mit bravouröser Grandezza zum glutvollen Paradestück aufgepäuselt wurde. Nach derart hinreißender Darstellung bestand die Gefahr, dass Ph. Scharwenkas Bearbeitung des Rondos aus Mozarts „Kleiner Nachtmusik“ für Geige und Klavier in die Nähe von Caféhausmusik hätte abgleiten können. Dank

geschmackvoller Dezenz avancierte es aber zum Paradestück.

Das Klavier-Duo Lucille Chung und Alessio Bax ließ in drei Tangos von Piazzola mal leicht parfümiert, mal im Rhythmus zwingend Piano-Jazz á la Oscar Peterson anklängen. Dass in R. Strausens Serenade op. 7 13 Bläser blitzsauber intonierten, musste begeistern. Friedrich Guldas amüsantes Konzert für Cello und Bläserorchester – mit Vorschusslorbeeren angekündigt – packte wohl auf Anhieb ungemein, erwies sich aber als etwas formloses Konglomerat aus Schmalz und Schmelz, das nur dann besondere Aussage bewirkte, wenn es durch Jazz aufgepeppt wurde. Der Solist Troels Svane faszinierte mit schier unglaublicher Finger-Akrobatik, die seinen Part abschnurren ließ. Man sah und hörte den ausführenden Musikhochschülern den Spaß an dieser Gaudi an. Gewiss war es ein rauschender Publikumserfolg, ob es aber den Ansprüchen eines Kammermusikfestes angemessen war, mag Geschmackssache sein.

Dank der Initiatorin war man an drei anregenden Tagen mit viel Musik beschenkt worden. Welch organisatorische und künstlerische Leistung!

Hans Millies

## mozart – klavierkonzerte I in der Musikhochschule Lübeck

In der Auftaktveranstaltung klavierkonzerte I zu einer großangelegten Reihe mit allen Klavierkonzerten Mozarts wurden am Sonnabend, den 27.5.06, im Großen Saal der Musikhochschule Lübeck das Klavierkonzert in B-Dur KV 238, das Oboenkonzert C-Dur KV 314 und das Klavierkonzert in G-Dur KV 453 aufgeführt. Als Solisten des Abends hatte man die Professoren Manfred Aust, Klavier und Diethelm Jonas, Oboe gewinnen können und ein Orchester aus Studenten und Dozenten in Minimalbesetzung zusammengestellt, wie es, laut Programmheft, Mozart selbst zur Verfügung gestanden hatte.

Dieses Orchester spielte nun, historisch entlehnt, ohne Dirigenten oder dirigierenden Solisten und erfuhr seine musikalische Bündelung überraschenderweise an vielen Stellen vom Kontrabass, da es an führenden Impulsen aus der Konzertmeisterposition eher mangelte. Im kammermusikalisch intim angelegten Klavierkonzert B-Dur KV 238 zeigte der Solist Aust sein Verständnis für die Aufführungspraxis, insbesondere die Verzierungslehre und präsentierte mit flinker Technik den musikalischen Text.

Beim Oboenkonzert C-Dur KV 314 mit dem Solisten Jonas stellte sich besonders ausdrucksvolles Musizieren ein, eine expressive Dynamik wurde genutzt, und die Kantilenen wurden geradezu durchgeatmet. Im 2. Satz entwickelte sich vom Duktus her ein tragisch, schmerzliches Moment, und die folgende Kadenz entwickelte sich aus einer überwältigenden Ruhe. Nach nahtlosem Übergang zeigte sich im 3. Satz charaktervolles, stark artikuliertes Spiel – es wurde nachhaltig musiziert.

Das abschließende Klavierkonzert in G-Dur KV 453 zeigte die von Mozart selbst konstatierte „Größe“ schon in seinem umfangreichen Orchestervorspiel, das aus einer inneren Ruhe und besonders differenziert vorgetragen wurde. Der langsame Satz gewann seine stärkere Ausdrucksintensität aus einer wesentlich deutlicheren Artikulation des Solisten; im abschließenden schnellen Satz blieben die durch beide Hände führenden virtuososen Passagen des Pianisten ein wenig vom Orchesterklang verdeckt. Mit einem langsamen Satz aus einer Klaviersonate von Mozart bedankte sich Manfred Aust und öffnete mit dieser Interpretation „das Fenster zu Mozart“ noch ein wenig mehr. Außerordentlicher Applaus nach jedem der einzelnen Beiträge. Olaf Silberbach

## Abschluss der Kammermusiken des Vereins der Musikfreunde

Mit einem Debut des Cellisten Wolfgang Emanuel Schmidt beschloss Lübeckers Verein der Musikfreunde seine diesjährige Reihe von Kammerkonzerten im Kolosseum. Den Namen des Cellisten sollte man sich merken. Gewiss putzt es ungemein, im Programmheft penibel aufzuzählen, mit wem, unter wem und wo der junge Künstler in aller Welt bereits musiziert hat. Entscheidend für den Hörer ist, was und wie er im hiesigen Konzert spielt. Hätte man ihn nicht gesehen, sondern nur gehört, wäre eine Verwechslung mit seinem Lehrer David Geringas möglich.

Beim Spiel einer Bachschen Gamben-Sonate setzte das Cello in typischer Dezenz des zart tenoral gefärbten Gamben-Timbres ein. Nach wenigen Takten machte dem aber der ganz weit (!) geöffnete Flügel ein Ende. Der Dialog der Melodiestimmen wurde vom konzertierenden Tasteninstrument zu stark bestimmt, so dass der Charme ausgewogenen Zusammenklangs etwas verloren ging. Wenn man dennoch zu einem erfreulichen Ergebnis kam, lag es an der Qualität der Komposition.

Bei Alfred Schnittkes Sonate Nr. 1 konnte das Klavier mehr auf Eigenleben pochen, wenn es galt, Emotionen auf verschiedenste Weise in Klänge umzusetzen, wobei dennoch nicht recht erkennbar blieb, was der Begriff „Polystilistik“ für den Gehalt des Werkes bedeutete: Erlaubnis zu größtmöglicher Freiheit? So kam man bei erstem Hören über den Rausch eines vielfältigen Klangeindrucks nicht hinaus. Wenn dabei die Saiten beider Instrumente extrem strapaziert wurden, beeindruckten immer wieder die technischen Fähigkeiten beider Partner, die hoch gefordert waren. Aber auch die Zuhörer hatten es nicht leicht, den teils sensiblen, teils drastischen Ausbrüchen zu folgen. Hierbei hätten genauere Hinweise im Programmheft helfen können.

Danach wirkte Beethovens Sonate D-Dur op. 102 wie ein Ohrenschmaus, wenn der Klang des Cellos aufblühte und das Klavier als gleichberechtigter Partner das Geschehen wesentlich bestimmte. Der Pianist Martin Stadtfeld agierte äußerst zuverlässig. Nach Pessimismus und Resignation bei Schnittke sorgte das Duospiel für gewisse Erleichterung besonders im rasanten Schluss-Fugato.

Eine einführende Gegenüberstellung von Schnittkes Sonate mit der folgenden Sonate d-Moll op. 40 von Schostakowitsch hätte dem Höhepunkt des Abends ein noch deutlicheres Profil verleihen können. So genoss man die Ideenvielfalt eines Klangspektrums, das von martialischen Klopfergeräuschen bis hin zu folkloristischen Floskeln gewisser politischer Reminiszenzen reichte. Da hierbei beide Interpreten ein vorzügliche Beherrschung rasanter Fingertechnik, Dynamik und im Cello in der Intonation selbst bei schwierigsten Krabbeleien auf dem Griffbrett zeigten, war die Anerkennung der Zuhörer herzlich und groß.

Dem Programmheft war – wie alljährlich – eine Vorschau auf die Kammermusiken der kommenden Saison beigelegt, auf die man sich freuen darf.

Hans Millies

## Ausstellungen

### Johannes Thømmes: Bilanz eines Lebenswerks

Er wird zwar erst im nächsten Jahr 60; aber die Ausstellung, die Johannes Thømmes jetzt im Ostchor des Doms ausgebreitet hat, versteht sich zweifellos als eine Art Lebensbilanz. Sie umfasst eine Bildauswahl aus mehr als 30 Jahren

vielfältigen Kunstschaffens, nämlich 1974 bis 2006.

Stilleben, Interieur, Landschaft, Porträt – es gibt kaum ein Genre, in dem Thømmes nicht zu Hause ist. Die einprägsamsten Arbeiten sind wohl im Spannungsbereich zwischen Realismus und Magie angesiedelt. Die großformatigen „Sofa“-Bilder etwa wirken wie aufgeschlagene Bilderbücher, in denen man mit den Augen umherwandern und immer wieder neue Entdeckungen machen kann. Die Fülle der Bildelemente gehorcht dabei strengen, am Kubismus orientierten Spielregeln: Freischwebende Perspektive und Bildformen, die in facettenartig gebrochene Flächen übersetzt sind. Cézanne, von Johannes Thømmes seit jeher hoch verehrt, lässt auf angenehme Weise grüßen.

In seinen frühen Landschaften hat sich der Künstler mehr freie Hand gelassen, sowohl stilistisch wie auch inhaltlich: Die „Große Landung II“ (1978) lässt auf wunderbare Weise Seglerträume lebendig werden: Wasser und Land sind von einer unglaublichen Naturhingabe und Lebenslust durchpulst – fernab von Hightech und Marinas. Segeln heißt bei Thømmes leben – in einer der elementarsten Formen, und genauso überträgt es sich auf den Betrachter.

Und immer wieder Blumen. Je mehr der Künstler hier sein Sujet abstrahiert hat, desto intensiver die Ausstrahlung: Die „Nachtblume“ (1998), eine in dunklem Blau und Violett verdämmernde Komposition, gehört zu den schönsten Arbeiten der Ausstellung. Die erdig abgetönte Farbigkeit nimmt hier, um Gegensatz zu den meisten Bildern, einen matten Glanz an, der sich wie Patina über Bild legt. Die Christusköpfe dagegen, die Thømmes in expressionistischer Manier unter dem Eindruck des Turiner Grabtuches in Aquarell und Rohrfeder gearbeitet hat, sperren sich dem schnellen Zugang; ebenso die „Schädel“- und „Pietà“-Darstellungen. Hier schwingt viel Persönlichkeit mit. Der Künstler macht keinen Hehl aus seiner Religiosität, ohne jedoch den Betrachter zu erdrücken – die kleinen Formate und die Abgeschlossenheit der Bildgruppe sprechen für sich.

In jedem Falle erwartet den Ausstellungsbesucher eine Fülle interessanter Eindrücke und insgesamt eine faszinierende Bildwelt fernab des hektischen Kunstgetöses. Die Ausstellung läuft bis 10. September, täglich 10 bis 18 Uhr, außer bei Gottesdiensten, Amtshandlungen und Konzerten.

Peter Holm

## Veranstaltungen

### Thomas Mann und der Sport

An Thomas Manns 131. Geburtstag, dem 6. Juni 2006, luden Jan Bovensiepen und Maren Ermisch im Rahmen der Sonderausstellung des Buddenbrookhauses „SportsGeist“ – Dichter in Bewegung“ – ein, sich mit der sportlichen Seite des Schülers und späteren Nobelpreisträgers Thomas Mann zu beschäftigen.

Die damaligen Mitschüler berichteten von Thomas Manns „passiver Renitenz“ gegen den Turnunterricht und merkten an: „Er fasste Reck und Barren nur gleichsam symbolisch mit den Fingerspitzen an und streifte dieses seiner unwürdige Gerät mit einem vor Verachtung förmlich blinden Blick“. Der Literaturnobelpreisträger, der im Sport die Note „mangelhaft“ erhielt, differenzierte ideologiekritisch zwischen Sport und Turnen. Er kritisierte scharf die militärische Erziehung im Wilhelminismus, lobte aber die Bewegung im Freien, die der Verschönerung der Welt und der Menschen diene: „schöne Beine unter der Herrschaft des kurzen Rockes“. Sport bedeutete für ihn eine Rückzugsmöglichkeit, das Fahrradfahren sah er als Ritual an. Thomas Mann war ein außenstehender Betrachter, der am Strand mit Sockenhaltern saß. Die sportlichen Jungen wie z. B. Hans Hansen im „Tonio Kröger“ spiegelten das Durchsetzungsvermögen in der bürgerlichen Gesellschaft. Wie so oft im Werk Thomas Manns wird der Gegensatz zwischen Bürger und Künstler und Geist und Leben thematisiert.

Hans Castorp wollte mit seinen Skiern alltäglich auf dem Hügel herumstümpfern. Sport ermöglicht eine existenzielle Erfahrung und die Befreiung von der dekadenten Welt des „Zauberbergs“. Die Gewaltritte in der „Königlichen Hoheit“ haben kampftartigen Charakter, Sport symbolisiert hier Stärke und Emanzipation. Im „Felix Krull“ konnte man dem Autor auf einen portugiesischen Tennisplatz folgen.

Für Thomas Mann galten selbst Spazierengehen und Autofahren bereits als Sport. Er soll immerhin beim Bocciaspiele beobachtet worden sein. Anderen sah er hingegen ganz gern beim Sport zu: Seine Begeisterung für einen jungen argentinischen Tennisspieler riss ihn zu hymnischen Elogen hin, wie man dem Tagebuch aus dem Jahr 1950 entnehmen kann. Dem Tennisspiel entspricht der Sport des Geistes des akrobatisch-artifiziellen Künstlers Thomas Mann. Fazit: Thomas Mann schenkte dem Sport viel Aufmerksamkeit.

Lutz Gallinat

### „Eine schwere Stunde“ im Buddenbrookhaus

Im Rahmen der Ausstellung „Weiterfahrt nach Weimar, triumphal...“ – „Thomas Mann im Schillerjahr 1955 in Weimar“ hielt Prof. Dr. Dieter Borchmeyer (Heidelberg) im Buddenbrookhaus einen Matinee-Vortrag zum Thema „Schwere Stunde“ – „Thomas Mann und Schiller“.

Daß das Leben überhaupt, aber erst recht das Leben und Wirken des Schriftstellers, eine Mischung aus individuellen und überpersönlichen Elementen sei: so habe Thomas Mann es unermüdlich betont. „Leben als Nachfolge, als In-Spuren-Gehen, als Identifikation“ – das sei seine geradezu archetypische, mythische Grundüberzeugung spätestens seit der Arbeit an den Josephsromanen. Und in wessen Spuren er sich gehen gesehen habe, das habe er nie verschwiegen. Zwei Namen seien es zumal, auf die er sein Künstlertum immer wieder beziehe: Richard Wagner – zunächst – und später mehr und mehr Goethe. Seinen letzten großen Essay aber habe er nicht ihm, sondern dem „antipodischen“ Goethe-Freund Schiller „in Liebe gewidmet“ – so Borchmeyer zu Beginn seines virtuosen, brillanten und luziden Vortrags.

Keine seiner vielen Goethe-Studien, ja überhaupt keines seiner Autorenporträts bekenne sich schon im Untertitel zur Liebe als der Grundhaltung einem anderen Künstler gegenüber. Und keines seiner Essays sei eine so umfassende, alle Facetten und Gattungen ausleuchtende Werkbetrachtung wie der „Versuch über Schiller“ aus seinem Todesjahr. Selbst die „Versuche“ über Goethe und Wagner – sie verdienen diese Gattungsbezeichnung viel eher – lenkten den Blick weit mehr auf Grundprobleme, zentrale Werkaspekte als auf die Totalität des Oeuvres in seinen Haupt- und Nebenerscheinungen.

Man habe geäußert, dass Thomas Manns Essays typische Künstlererzeugnisse seien, in denen der betrachtete Andere nichts anderes als das Alter Ego des Schreibenden und Redenden sei, Projektion des eigenen Künstler-Ichs. Wie treffend oder unzutreffend diese Ansicht auch sein möge – zumindest für den „Versuch über Schiller“ gelte sie mitnichten. Ob schon er ein Liebes-Dialog mit dem Jubilar sei, trete sein sein Laudator doch fast demütig hinter ihm zurück, wolle er nichts als ihn gelten lassen. Es handele sich nicht um verhüllte Selbstdarstellung im Bilde Schillers, kristallisiere sich vielmehr zu einem durchaus objektiv gemeinten Bild

des Dichters, das seine anregende Kraft bis heute nicht verloren habe.

Keine dichtungstheoretische Abhandlung habe Thomas Mann von jeher so bewundert wie Schillers Traktat „Über naive und sentimentalische Dichtung“. Bereits über sein eigenes Drama „Fiorenza“ (1905) habe er in einer Notiz aus dem Jahre 1913 gesagt: „Der Gegensatz, welcher diesen Gesprächen den dialektischen Nerv gibt, ist zuletzt derselbe, den Schiller in seinem unsterblichen Essay unter der Formel „Naiv und sentimentalisch“ behandelt.“

„Geistvoll wie nichts in der Welt“ nenne er diesen Essay im „Versuch über Schiller“. Der „klassische und umfassende Essay der Deutschen, welcher eigentlich alle übrigen in sich enthält und überflüssig macht“ sei er für ihn schon in seinem Aufsatz „Goethe und Tolstoi“ (1925). Die übrigen seien Kleists Essay „Über das Marionettentheater“ und vor allem und in erster Linie aber Nietzsches epochemachende Erstlingsschrift „Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik“. In der Tat: Schillers dichtungstheoretischer Traktat habe Nietzsches Schrift entscheidend mitgeprägt, wie die intensive Auseinandersetzung mit ihm in den nachgelassenen Aufzeichnungen aus ihrer Entstehungszeit zeigten. Ohne die von Schiller eingeführte Polarität des Naiven und Sentimentalischen sei die Duplizität des Apollinischen und Dionysischen – bei allen Antinomien zwischen beiden Begriffspaaren – jedenfalls kaum vorstellbar, wie Thomas Mann noch in seinem Essay „Nietzsches Philosophie im Lichte unserer Erfahrung“ (1947) vermute. Und da sei noch ein weiterer Essay, den Schillers Traktat im Grunde in sich enthalte und überflüssig mache: Gustav Aschenbachs „leidenschaftliche Abhandlung über Geist und Kunst“, an der Thomas Mann selbst 1909 gescheitert sei und über die es im Tod in Venedig“ heisse, dass ihre „ordnende Kraft und authentische Beredsamkeit ernste Beurteiler vermochte, sie unmittelbar neben Schillers Raisonement über naive und sentimentalische Dichtung zu stellen“.

Trotz mancher Distanzierung und Ironie – die freilich spätestens seit der „Schweren Stunde“ aus seinen Äußerungen über Schiller verschwinde – habe er nie die Grundsympathie mit dem Lieblingsdichter seiner frühen Jugend verleugnet. Ja, er äußere sie um so entschiedener, oppositioneller, als er wisse, daß ausgerechnet Nietzsche, der ihm einen neuen ästhetischen Horizont eröffnet habe, der ätzends-

te und folgenreichste Schiller-Verächter der deutschen Geistesgeschichte gewesen sei – eine seiner unverzeihlichen Sünden in Thomas Manns Augen. Die Sottisen Nietzsches über den „Moral-Trompeter von Säckingen“ habe er kopfschüttelnd beiseite geschoben, als ein Nichtwahrhabenwollen angesehen, daß beide, Schiller und Nietzsche, in der Überzeugung von der Suprematie des kritischen Geistes in den ästhetischen Hervorbringungen der Moderne und in ihrer von Krankheit gezeichneten artistischen Geistigkeit doch zutiefst verwandt gewesen seien.

Die „Schwere Stunde“ sei das erste Beispiel einer totalen Montage in Thomas Manns Werk. Gewiß habe er schon in den „Buddenbrooks“ zahllose Realitätspartikel, vorgefundene Textsegmente in die fiktive Welt seines Romans montiert – bis hin zu dem berühmten Lexikonartikel über Typhus, mit dessen Montage er die Totenglocke für Hanno Buddenbrook läute –, aber keine seiner Erzählungen sei bis dahin so durchmontiert, eine solche Engführung von Quellenzeugnissen und mehr oder weniger offenen Zitaten wie die

„Schwere Stunde“. Hier gebe es fast keine Zeile, die nicht aus dokumentarischem Material herausgearbeitet sei, hier walte eine geradezu archivalische Akribie, wie sie vorerst nur in einer knappen novellistischen Studie von nicht einmal zehn Seiten möglich gewesen sei.

Die Kränklichkeit, vom authentischen Schiller ohne jeden Beiklang diagnostiziert, erhalte in Thomas Manns „Schwerer Stunde“ den Nimbus des Genialisch-Rauschhaften. Kein Zweifel, daß Thomas Mann in Schillers Ringen mit dem „Wallenstein“ seine eigenen Schwierigkeiten mit der sich nicht runden wollenden „Fiorenza“ gespiegelt habe – seinem „Leidenswerk“. Schiller rede im übrigen wie Novalis und Schopenhauer, verkünde romantische Musikphilosophie.

Am Schluss des „Versuchs über Schiller“ stehe noch ein anderer Appell, der in einer zunehmend globalisierten Welt seine Stoßkraft verloren habe. Thomas Mann erinnere an Schillers „Öffentliche Ankündigung“ seiner Zeitschrift „Die Horen“, die vor dem Hintergrund der katastrophalen Erfahrungen der jüngsten Geschichte

dazu aufrufe, an dem „stillen Bau beßrer Begriffe, reinerer Grundsätze und edlerer Sitten“ zu arbeiten, „von dem zuletzt alle Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes abhängt“. Ohne das Gehör für einen Aufruf wie diesen, so Thomas Mann – und hier scheine er im Jahre 2005 zu reden –, „taumelt eine von Verdummung trunkene, verwahrloste Menschheit unterm Ausschreien technischer und sportlicher Sensationsrekorde ihrem schon gar nicht mehr ungewollten Untergange entgegen“.

Dieter Borchmeyer wurde 1941 in Essen geboren, er ist Ordinarius für „Neuere deutsche Literatur“ und Theaterwissenschaft an der Universität Heidelberg und seit 2004 Präsident der Bayerischen Akademie der Schönen Künste. Er war und ist Gastprofessor an Universitäten in Frankreich, Österreich und den USA. Sein Arbeitsfeld ist vor allem die deutsche Literatur vom 18. Bis 20. Jahrhundert und das Musiktheater mit Forschungen zu Goethe, Schiller, Mozart und Wagner. 2000 wurde er mit dem Bayerischen Literaturpreis ausgezeichnet. Lutz Gallinat



## MELDUNGEN

### Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

### Jugendorchester Riga mit populärem Programm

Das Jugend-Sinfonieorchester aus Riga ist in diesem Monat zu Gast in Lübeck. Es erwidert damit den Besuch des Jungen Kammerorchesters Lübeck, das im vergangenen Herbst eine erfolgreiche Konzertreise durchs Baltikum unternommen hatte. Das lettische Orchester wird bei seinem Aufenthalt in Lübeck am Donnerstag, d. 29. Juni, um 19.30 Uhr im Kolosseum mit einem populären Programm aus Oper, Operette, Musical und Film auftreten. Ein weiteres Konzert findet am Freitag, d. 30. Juni, um 15 Uhr im Park des Columbia-Hotels in Travemünde statt. Eine langandauernde freundschaftliche Beziehung wird damit erneut bestätigt und gefestigt. Sie wird auch besonders unterstützt von der Lübecker Musikschule und ihrem Leiter Gerhard Torlitz.

### Junges Kammerorchester Lübeck im Kolosseum

Das Junge Kammerorchester Lübeck unter der Leitung von Britta von der Lippe konzertiert am Montag, d. 3. Juli, um 19.30

Uhr im Kolosseum. Auf dem Programm: „Die vier Jahreszeiten“ von Antonio Vivaldi (Solistinnen: Azadeh Maghsoodi und Maria Brunner); Klavierkonzert A-Dur KV 488 von Wolfgang Amadeus Mozart (Solistin: Ilze Vaivara) und Sinfonie g-moll von Wolfgang Amadeus Mozart.

### Benefizkonzert für das Autonome Frauenhaus

Ein Benefizkonzert für das Autonome Frauenhaus Lübeck findet am Freitag, 30. Juni, um 20.00 Uhr im St.-Annen-Museum mit Ulla Rönnborg, Cello, Peter Nauk am Flügel statt. Auf dem Programm stehen Werke von Joh. Seb. Bach, Gunnar de Frumerie, Jean Sibelius und Sergej Prokofiew.

Das Duo unterstützt mit dem Konzertlös Frauen und Kinder, die im Autonomen Frauenhaus Zuflucht gefunden haben. Erstmals fördert auch der Zonta Club den Verein. Eintrittskarten für 10 (5) Euro beim Verein Frauen helfen Frauen e. V. in Lübeck 0451/625 549 oder per mail: info@autonomes-frauenhaus.de

Für Kinder gibt es Freikarten ab 18.30 Uhr an der Abendkasse.

### Redaktionsschluss

für das am 1. Juli erscheinende Heft 13 der Lübeckischen Blätter ist am Dienstag, 20. Juni.

### Exklusiver Innenausbau Möbel aller Stilrichtungen

nach fremden  
und eigenen Entwürfen  
aus allen Jahrhunderten.

Planung · Beratung · Entwurf  
Reproduktionen · Restaurierungen  
handwerkliche Fertigung



### Arps Möbelwerkstätten

Kronsforder Hauptstraße 12  
23560 Lübeck-Kronsförde  
Tel. 0 45 08/74 81 + 18 25 · Fax 7 91 20  
E-Mail: arpsmoebelwerkstatt@gmx.de  
Internet: <http://www.tischler.de/arps>



## Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktorin: Antje Peters-Hirt, Königstraße 5,  
23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,  
Büro montags bis freitags von 9 bis 13 Uhr geöffnet

Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck Nr. 1-000017  
BLZ 230 501 01

E-Mail: [info@die-gemeinnuetzige.de](mailto:info@die-gemeinnuetzige.de) Internetadresse: [www.die-gemeinnuetzige.de](http://www.die-gemeinnuetzige.de)

## BESONDERE AKTIVITÄTEN UND ANGEBOTE

### Lübecker Mütterschule Familienbildungsstätte:

Fortbildung im familiären Bereich und auf dem Gebiet der Gesundheitspflege. Leitung: Ute Mardfeldt. Büro: Jürgen-Wullenwever-Straße 1. Geöffnet montags bis donnerstags 9 bis 16 Uhr und freitags 9 bis 12 Uhr (Tel.: 647 72). Verantwortlich: Renate Menken.

### Haushilfe für ältere und kranke Mitbürger:

Entsendung von Haushilfen in Haushaltungen von älteren Mitbürgern. Büro: Königstraße 5, I. Stock (Tel.: 701 19), montags und mittwochs von 9 bis 11 Uhr. Einsatzleiterin: Ingeborg Schuldt (Tel.: 79 74 26 zwischen 8 und 9 Uhr am Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag).

### Kolosseum / Seniorenwohnungen und Läden:

Auskünfte durch Heike Froberg, Büro der Gesellschaft Königstraße 5, zwischen 10 und 12 Uhr (Tel.: 754 54), und Anna Sulikowski, Tel.: 79 62 85 (01 70/7 10 64 68).

### Lübecker Blumenspende:

Erfüllung sozialer Aufgaben, insbesondere Betreuung älterer Menschen durch Geld- und sonstige Spenden, die der Gemeinnützigen aus Anlass der Ehrung Verstorbener oder nach Jubiläen und Geburtstagen zugewandt wurden. Konto Sparkasse Nr. 1-031 442. Verantwortlich: Renate Blankenburg.

### Theaterring:

Ein Opernanrecht im Großen Haus und zwei Schauspielrechte in den Kammerspielen und im Großen Haus des Stadttheaters. Auskunft Königstraße 5 (Tel.: 754 54). Verantwortlich: Heike Bornholdt.

### Tochtergesellschaften und -vereine:

**Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde**, Archivdirektorin Prof. Dr. Antjekathrin Graßmann, Mühlendamm 1-3, Tel.: 122 41 50. **Gesellschaft für Geographie und Völkerkunde**, Prof. Dr. Renate Viehmann-Kastorff, Bad Schwartau. **Naturwissenschaftlicher Verein zu Lübeck**, Prof. Dr. Hans-Dieter Reusch, Lange Reihe 15, 23628 Krummesse, Tel.: (045 08) 15 26. **Overbeck-Gesellschaft**, Björn Engholm, Jürgen-Wullenwever-Straße 9, Tel.: 7 47 60. **Verein „Natur und Heimat“**, Sigrid Müller, Rudolf-Groth-Straße 8, Tel.: 49 33 55. **Photographische Gesellschaft Lübeck**, Ekkehard Retelsdorf, Torneiweg 15, Tel.: 3 45 97. **Verein der Musikfreunde**, Prof. Jörg Linowitzki, Engelsgrube 69, Tel.: 7 43 41. **Gemeinnütziger Verein zu Travemünde**, Richard Schrader, Bertlingstr. 4, 23570 Lübeck-Travemünde, Tel. und Fax: (045 02) 30 27 51. **Plattdütsche Volksgill to Lübeck**, Brigitte Koscielski, Ziehnener Straße 25, 23909 Ratzeburg. **Frauenarbeitskreis in Lübeck**, Ingeborg Spitzer-Koldewey, Torstraße 5, 23570 Lübeck-Travemünde, Tel.: (045 02) 8 51 41. **Rechtsfürsorge – Resohilfe**, Hans-Jürgen Wolter, Meesenring 2, Tel.: 6 60 44. **Gemeinnütziger Verein Lübeck-Schlutup**, Jürgen Schreiber, Mecklenburger Straße 20, Tel.: 69 10 76. **Gemeinnütziger Verein Lübeck-Siems u. Umgegend**, Eugen Ahrens, Geleitweg 29, Tel.: 39 59 64. **Gemeinnütziger Verein Kücknitz e. V.**, Werner Maczney, Stolpstraße 5, Tel.: 3 07 11 10. **Gemeinnütziger Verein Wakenitz**, Helmut Hoppe, Kurgartenstraße 23, 23570 Lübeck-Travemünde, Tel.: (045 02) 55 55. **Grüner Kreis Lübeck**, Cay-Uwe Fiehn, Kaninchenbergweg 49, Tel.: 60 18 03. **Verein für Familienforschung**, Uwe Boldt, Rose 51a, 23570 Lübeck-Travemünde, Tel.: (045 02) 66 32. **Gemeinnütziger Verein Eichholz, Krögerland, Wesloe und Brandenbaum**, Rüdiger Mahnke, Gadebuschweg 6, Tel.: 60 55 16. **Freundes- u. Förderkreis der Lübecker Knabenkantorei an St. Marien**, Dieter Bornholdt, Hachstraße 20, Tel.: 6 39 94. **Fritz-Reuter-Gesellschaft**, Prof. Dr. Dr. Jürgen Grote, Neues Tor, Neutorstraße, 17033 Neubrandenburg, Tel.: (0395) 5 44 27 53. **Förderverein Museum Burgkloster zu Lübeck**, Dr. Rolf Hammel-Kiesow, Langer Lohberg 51, Tel.: 79 40 96. **Verein der Freunde der Stadtbibliothek**, Dagmar Pohl-Laukamp, Elsässer Straße 39. **Lübecker Ballettfreunde**, Michael P. Schulz, Rathenaustraße 21, Tel.: 3 27 96. **Lübecker Singakademie**, Elisabeth Koethe, Kuckucksruf 3, Tel.: 59 62 48. **Lübecker Autorenkreis und seine Freunde**, Klaus Rainer Goll, Tüschbeneker Weg 11, 23627 Groß Sarau, Tel.: (045 09) 82 50. **Archäologische Gesellschaft der Hansestadt Lübeck e. V.**, Alfred Falk, Kleine Burgstr. 16, Tel.: 7 30 06. **Verein für Betreuung und Selbstbestimmung in Lübeck e. V.**, Bernd Michael Schumann, Pleskowstr. 1b, Tel.: 609 11 20. **Förderverein Naturbad Falkenwiese e. V.**, Dr. Ing. K. Bensemann, An der Falkenwiese 16. **theater partout e. V.**, Uli Sandau, Wahnstraße 43–45, Tel.: 7 00 04. **Anwohner-Verein Buntekuh e. V.**, Peter Keusch, Ewerstraße 35, Tel.: 89 16 77. **Förderverein Bürgerhaus Vorwerk-Falkenfeld e. V.**, Peter Jugert, Triftstraße 94 h, Tel.: 40 66 10. **Internationale Dieterich-Buxtehude-Gesellschaft e. V.**, Prof. Ton Koopmann, Jerusalemsberg 4. **Gemeinnütziger Verein Naturbäder Lübeck e. V.**, Dr.-Ing. Karl Bensemann, An der Falkenwiese 16, Tel.: 79 53 43 (priv.).

### Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

**Herausgeberin:** Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 754 54, Telefax: 79 63 54. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

**Verantwortlicher Redakteur:** Helmut von der Lippe, Telefon: (045 08) 6 61, Telefax: (045 08) 77 79 37.

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,-. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

**Verlag und Druck:** Max Schmidt-Römhild, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 70 31-207, Telefax: 70 31-242.  
E-Mail: [MSR-Luebeck@t-online.de](mailto:MSR-Luebeck@t-online.de).

**Anzeigenberatung:** Ulrich Hilke, eMail: [u.hilke@schmidt-roemhild.de](mailto:u.hilke@schmidt-roemhild.de), Telefon: (04 51) 70 31-248, Fax: (04 51) 70 31-280.

ISSN 0344-5216 · © 2006

**SCHMIDT  
RÖMHILD** DEUTSCHLANDS  
ÄLTESTES  
VERLAGS- UND  
DRUCKHAUS



# schäfer & co

## Bestattungsgesellschaft

Balauerfohr 9 · 23552 Lübeck · Tel. 79 81 00

# Erd-, Feuer- u. Seebestattungen

## Bestattungs-Vorsorge

Filialen: Vorwerk, Friedhofsallee 112 · Kaufhof, Marliring 70-72  
Moisling, Niendorfer Str. 50-56 · Kücknitz, Solmitzstr. 13  
Travemünde, Kurgartenstr. 1-3

**cavier**  
+ **ERDHOHN**  
optimale Dächer

Lübeck, Zeißstraße 2  
www.cavier.de

☎ 04 51 (Notdienst)/580 530 · Fax 580 53 23

✂ - Bitte ausschneiden!

Ich interessiere mich für

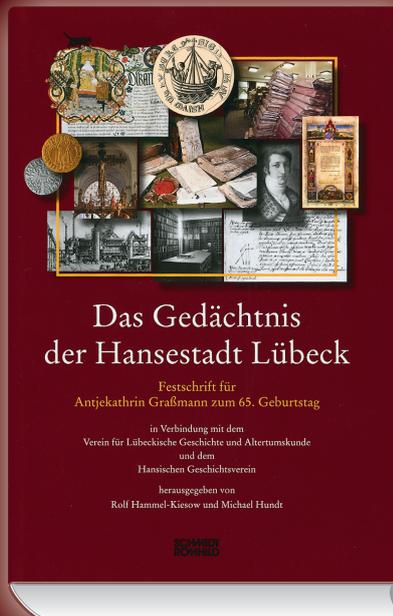
- Dach-Reparaturen
- Schöne Ziegeldächer
- Dichte Flachdächer
- Schützende Fassaden
- Metalldächer
- Dachrinnen-Reinigung
- Balkonsanierung
- Sparen mit Wärmedämmung



Retner Kunkel  
Dachdeckermeister



# Das Gedächtnis der Hansestadt Lübeck



## Das Gedächtnis der Hansestadt Lübeck

Festschrift für  
Antjekathrin Graßmann zum 65. Geburtstag

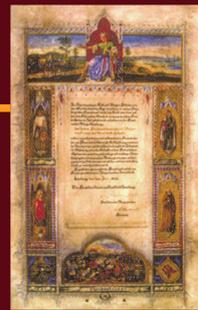
in Verbindung mit dem  
Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde  
und dem  
Hansischen Geschichtsverein

herausgegeben von  
Rolf Hammel-Kiesow und Michael Hundt

inkl. CD-ROM „Die mittelalterlichen Schraen  
des hansischen Kontors in Nowgorod“

2005, 638 Seiten, Leinen gebunden  
mit Schutzumschlag,  
ISBN 3-7950-5555-5

€ 36,-



„Das Gedächtnis der Hansestadt Lübeck“.

– Der Titel dieser Festschrift für Antjekathrin Graßmann gilt im doppelten Sinne: einerseits steht er für das Archiv der Hansestadt Lübeck, andererseits für die Geehrte, die dem Archiv seit 1970 angehörte und es seit 1978 leitete. In diesen Jahren hat sich Antjekathrin Graßmann in der Hansestadt Lübeck wie auch in Archivars- und Historikerkreisen des In- und Auslandes das Ansehen als geradezu personifiziertes Gedächtnis der Stadt erworben. Für die Breite ihres fachlichen Interesses stehen die zahlreichen Publikationen, die zeitlich vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert, thematisch von der Geistesgeschichte über die politische, Institutionen- und Verwaltungsgeschichte bis zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte reichen. Das unermüdliche wissenschaftliche Schaffen und die zahlreichen ehrenamtlichen Tätigkeiten, verbunden mit ihrer Persönlichkeit und ihrem oft hintergründigen Humor, veranlassten vor einiger Zeit einen Kollegen zu der Aussage: „Nun kann und darf man aber Antjekathrin Graßmann, wenn sie denn um etwas bittet, nie etwas abschlagen.“

Insofern wollten auch 49 Freunde und Kollegen die Bitte der Herausgeber um Mitarbeit an dieser Festschrift nicht abschlagen und haben zu Ehren von Antjekathrin Graßmann Beiträge zu den vier Bereichen „Geschichte Lübecks“, „Geschichte der Territorien um Lübeck“, „Geschichte der Hanse“ sowie „Archivwissenschaft und Archivgeschichte“ verfasst.

### Festschrift für Antjekathrin Graßmann zum 65. Geburtstag

in Verbindung mit dem Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde und dem Hansischen Geschichtsverein  
herausgegeben von Rolf Hammel-Kiesow und Michael Hundt



**SCHMIDT  
RÖMHILD**

DEUTSCHLANDS  
ÄLTESTES VERLAGS-  
UND DRUCKHAUS  
SEIT 1579

Mengstr. 16 Tel. 04 51/70 31-2 67  
23552 Lübeck Fax 04 51/70 31-2 81  
Internet: www.schmidt-roemhild.de  
E-Mail: vetrieb@schmidt-roemhild.com

